

Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 850 der Zeitungspreisliste für das Jahr 1888.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expeditoren:
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 4.

Sonnabend, den 28. Januar 1888.

II. Jahrgang.

Inhalt:

Zur Verschärfung des Sozialistengesetzes. — Neue militärische Forderungen. — Ein Raubzug der hohen Finanz. — Der Bauernkrieg in Schottland. — Die christlich-soziale Partei Frankreichs. II. — Das preussische Vereinsgesetz und das Koalitionsrecht der Arbeiter.

Novelle. — Die Literatur und die Arbeiterbewegung. III. — Die deutsche und die englische Arbeiterpresse in den Vereinigten Staaten. — Der Posener Sozialistenprozeß. — Der Kongreß der Malergehilfen Deutschlands. — Verschiedenes. — Vereinsnachrichten.

Einladung zum Abonnement.

Wir bitten die Freunde unseres Blattes, recht eifrig für seine weitere Verbreitung einzutreten. Wir haben nach besten Kräften der Sache der Arbeiter zu dienen gesucht, mögen nun die Arbeiter auch das Blatt mit voller Energie unterstützen. Aus diesem Zusammenwirken werden beide Theile immer neue Anregung und Kraft schöpfen.

Die „Berliner Volks-Tribüne“

erscheint jeden Sonnabend früh. Der Abonnementspreis beträgt für Berlin monatlich 50 Pfg. (frei ins Haus durch jeden Expeditoren zu beziehen).

Außenstehende Listen bitten wir sofort an uns abzuliefern.

Die auswärtigen Abonnenten bitten wir, alle Einzelbestellungen womöglich nicht bei der unterzeichneten Expedition, sondern bei der Postanstalt des Wohnortes zu bewirken.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ ist durch jede Postanstalt des Deutschen Reiches (unter Nr. 850 der Zeitungspreisliste für 1888) für 50 Pfg. monatlich zu beziehen.

Wenn das Abholen von der Post zu umständlich ist, kann sich (gegen Nachzahlung von 15 Pfg. pro Vierteljahr) die „Volks-Tribüne“ durch Postboten direkt ins Haus bringen lassen. Auch hier hat man sich an die Postanstalt des Wohnortes, nicht an die Berliner Expedition, zu wenden.

Es empfiehlt sich immer, größere gemeinsame Bestellungen für denselben Ort einem Expeditoren zu überweisen, an den wir dann liefern und der, zu niedrigerem Preise wie die Post, das Austragen ins Haus besorgt.

Die Expedition der „Berliner Volks-Tribüne“.
Berlin SO., Oranienstrasse 23.

Ausrotten!

Die „Kreuzzeitung“ hat einen ganz neuen Trost für die Freunde des Ausnahmegesetzes gefunden, nämlich den, daß man Ideen allerdings ausrotten könne: das bewiesen früher die Albigenser, später die Hugenotten und Camisarden in Frankreich!

Wir haben nun gar nicht die Absicht, uns mit der „Kreuzzeitung“ darüber zu streiten, ob in der That die Ideen dieser religiösen Parteien vernichtet worden sind, oder ob diese nicht, lediglich unter anderem Namen, später allesamt ihre Auferstehung gefeiert haben und theilweise sogar zu allgemeiner Herrschaft und Anerkennung gelangt sind. Jedenfalls steht das eine fest: ist der Erfolg, dessen Wiederholung die „Kreuzzeitung“ — nicht nur ein „christliches“, sondern auch ein protestantisches Blatt! — gegenüber dem Sozialismus zu wünschen scheint, in Wirklichkeit eingetreten, so ist es nur nach blutigen Kreuzzügen und Bürgerkriegen geschehen. Ist das Blatt, das täglich die „Ausföhnung der Klaffengegensätze in christlichem Geiste“ predigt, auch dazu bereit, wenn die Expatriierung — von der zuerst in dem Funkenblatte die Rede war — ebenfalls die Wirkung verjagt?

Aber das „Bereitsein“ ist hier nicht wie im Hamlet „Alles“.

Der Sozialismus ist insofern eine ganz eigene Sache, als er nicht in einigen idealistischen Köpfen seinen Ursprung

hat, sondern so fest in unseren gesammten wirtschaftlichen Verhältnissen wurzelt, daß er nur mit diesen gemeinsam jemals ausgerottet werden kann. Und letzteres dürfte den Männern der „Kreuzzeitung“ doch jauer ankommen, auch wenn ihnen einmal in Deutschland die Herrschaft zufallen sollte.

Den Sozialismus zu Falle bringen, heißt: das Proletariat beseitigen, heißt: die beschloßen Arbeiter aus der Welt schaffen, die in den Dienst des Kapitals treten müssen, um überhaupt produziren zu können, und die daher gezwungen sind, sich mit dem nothdürftigen Lebensunterhalt abfinden zu lassen, weil sie sich sonst ganz und gar dem Hunger überantworten.

Nun ist dieses Proletariat einerseits freilich für den Besitz ein sehr häßliches Ding, dem er ganz gern aus dem Wege gehen würde: es hat so seine eigenen Gedanken, die mitunter für andere sehr peinlich werden können; es geht von den Gedanken sogar oft zu entsprechenden Handlungen über, die den Bourgeois — oder was dasselbe ist: seinen Geldbeutel — mitunter auf das Unangenehmste berühren.

Aber andererseits — man sagt das zwar nicht öffentlich, aber weiß es doch innerlich recht gut — ist das Proletariat wiederum der Schöpfer alles Reichthums, soweit Menschen seine Schöpfer sind; alle Genüsse, welche für die Besitzenden dieses Jammerthal zur besten aller Welten machen, verdankt die Bourgeoisie wiederum dem Proletariat!

Ohne Proletariat keine Großindustrie; ohne Großindustrie nicht die enorme Steigerung der Gütererzeugung, welche den verschwenderischen Luxus und den aufgehäuften Reichthum unserer oberen Zehntausend ermöglicht; ohne diese enorme Steigerung der nationalen Produktion nicht entfernt die Fähigkeit, unsere stehenden Heeren und damit zugleich die Söhne unseres Adels zu unterhalten; ohne moderne Großindustrie keine moderne Geschütz-, Festungs- und Schiffstechnik, kein Repetirgewehr und keine Möglichkeit, Millionen von Flinten in wenigen Jahren fertig zu stellen; ohne Großindustrie, d. h. ohne Proletariat, kein Kommunikationswesen, das uns gestattet, Hunderttausende von Männern in wenigen Tagen an die Grenze zu werfen und so die ersten, oft entscheidenden Schlachten glücklich zu schlagen, keine Möglichkeit der regelmäßigen Verproviantirung von Hunderttausenden von Kriegern.

Die Bourgeoisie und ihre Herrschaftsmittel, der Staat und das Heer, bestehen also nur, weil das Proletariat besteht, und so wenig Herr v. Hammerstein die Quadratur des Kreises finden wird und das Pulver erfunden hat, so wenig wird er auch die Mittel entdecken, die Bourgeoisie zu erhalten und doch das Proletariat „auszurotten“.

Mit dem Proletariat wird aber auch der sozialistische Gedanke fortleben und rüstig weiterschreiten, denn dieser Gedanke ist nichts künstlich Eingepflanztes, nicht das Erzeugniß einiger „Wähler“, sondern ebenso gut ein nothwendiges Produkt unserer Wirtschaftsverhältnisse, wie die beschloße Klasse selber.

Der Arbeiter wird tagtäglich gewahrt, wie unsere Produktionsfähigkeit durch neue Erfindungen, durch technische Verbesserungen steigt und steigt; an sich selbst und seinen arbeitslosen Brüdern aber sieht er, wie die Masse des Volkes angesichts des wachsenden Reichthums zu einem immer länglicheren und unsterkeren Leben herabgedrückt wird — kann es da irgend eine Gewalt der Erde verhindern, daß in seinem Innern Zweifel aufsteigen an der Vernünftigkeit und Gerechtigkeit der bestehenden Wirtschaftsordnung, bedarf es, wo die Thatfachen des alltäglichen Lebens eine so berebete Sprache führen, noch „eloquenter Streber“, um den Proletariat aus seinem Gleichmuth aufzurütteln?

Einen je höheren Aufschwung der Großbetrieb in der Industrie und Landwirtschaft nimmt — und ihn verhindern, hieße für eine Bourgeoisie, die sich konkurrenzfähig erhalten will, Selbstmord begehen! — desto weniger genügen die noch so riesenhaften Einzelvermögen für die Anlage neuer und die Erweiterung alter Unternehmungen; desto mehr fällt das Eigenthum daran und die Rente

daraus Genossenschaften von Aktionären zu; desto weniger hat das Kapital, der Besitz, mit der Produktion selber zu thun, die immer ausschließlich lediglich von bezahlten Beamten und Arbeitern verrichtet wird. So lange Menschen noch denken werden, muß sich ihnen unter solchen Verhältnissen die Gewißheit aufdrängen, daß das private Kapital, d. h. die heutige Wirtschaftsordnung, entbehrlich geworden ist, daß die Rente des arbeitslosen Besitzes daher jede soziale Berechtigung verloren hat, und daß Genossenschaften von Arbeitern ebenso gut die Leitung der Produktion übernehmen können. Sind das Gedanken, die nur von Agitatoren künstlich gezüchtet werden, oder sind das Umwälzungen in den allgemeinen Anschauungen, wie sie aus den Umwälzungen, die wir tagtäglich auf allen Gebieten wahrnehmen, mit Naturnothwendigkeit sich erzeugen?

Und wenn die anarchische Konkurrenz, das Produziren ins Blaue hinein, einen immer tollereren Wirrwarr auf allen Märkten schafft, wem sollte da nicht der Gedanke an eine planmäßige Regelung der Produktion kommen?

Was lehrt aber schließlich der Sozialismus in seinen Grundzügen weiter, als daß die Steigerung unserer Produktionsfähigkeit ausreicht, alle Noth und Entbehrung aus der Welt zu schaffen, — daß das Privatkapital zur Leitung der Produktion überflüssig ist und durch die genossenschaftliche Arbeit ersetzt werden kann, — und daß die Gesamtproduktion einer Regelung, einer einheitlichen Zusammenfassung bedarf?

Da mögen die Männer der „Kreuzzeitung“ die öffentliche sozialistische Agitation noch so vollständig „ausrotten“, da mögen sie expatriiren und interniren so viel sie wollen, diese mit Naturnothwendigkeit entstehenden Gedanken können sie nicht unterdrücken, es sei denn, daß die Herren v. Hammerstein es fertig brächten, das ganze Kapital und die ganze Bourgeoisie über Deutschlands Grenzen hinauszuverfrachten oder, wie früher die Juden, in irgend ein beschränktes Stadtviertel einzuschließen.

Will man letzteres, so möchten wir jedenfalls bitten, bei den Besitzenden den Anfang zu machen: ihrer kleinen Zahl wegen wird man hier rascher fertig werden, wie mit der Expatriierung und Internirung der Beschloßenen.

Neue 280 Millionen für das Militär.

40 000 Mann und 300 Millionen Mark hat die Kartellmehrheit des Reichstages während ihres kurzen Bestehens bereits dem Kriegsminister bewilligt. Sie ist ferner eben dabei, dem Volke die schwersten „Erweiterungen der Wehrpflicht“ aufzubürden, und natürlich ist die Regierung für die entstehenden Mehrausgaben prompt mit der Rechnung am Platze, und diese hat, wie immer, mit einer Hotelrechnung das gemeinsame, daß sie selbst die Befürdungen derjenigen überbietet, denen es auf ein paar Duzend Millionen mehr oder weniger nicht ankommt — wenn andere sie bezahlen.

Auch die letzte, bis dahin höchste Bezifferung der Kosten für das neue Wehrpflichtgesetz im Betrage von 265 Millionen hat sich noch als unzureichend erwiesen; in der Donnerstagsitzung der Reichstagskommission für das Gesetz hat der Kriegsminister endlich die richtige Ziffer gegeben: sie beläuft sich auf etwa 280 Millionen Mark.

Der wohlgemeinte, aber von vornherein ausichtslose Versuch, dem Lande nach Bewilligung dieser gewaltigen und unvermutheten Summe Ruhe vor weiteren militärischen Nachforderungen zu sichern, gelang nicht; der Kriegsminister lehnte jede bindende Erklärung darüber ab, ob diese 280 Millionen die letzte außerordentliche Forderung zu militärischen Zwecken bilden würden. Die Ausgaben im Einzelnen näher anzugeben, erklärte der Kriegsminister „aus militärischen Gründen“ ebenfalls für unmöglich!

„Geld und Steuern bewilligen und nicht unnütz fragen!“ — das sollte an den Pfosten des Reichstages als Inschrift prangen, wie am griechischen Tempel das: „Erkenne dich selbst!“

Ein Raubzug der hohen Finanz.

In einer der letzten Sitzungen des preussischen Abgeordnetenhauses konnte selbst der sehr autokratische Finanzminister von Scholz nicht umhin, feuchend die allesbeherrschende Uebermacht gewisser Finanzkreise zuzugestehen, nachdem sein Kollege aus der Eisenbahnverwaltung früher schon einige ärgerliche und ärgernisserregende Worte über den „Gistbaum“ der Börse hatte fallen lassen.

Auch die französische Kammer wird demnächst Anlaß haben, sich mit einem wahrhaft gemeingefährlichen Streich einiger Finanzgrößen zu beschäftigen und zwar auf eine Anregung der neugebildeten sozialistischen Gruppe hin. Diese beabsichtigt nämlich, die Regierung zu interpellieren, welche Stellung sie zu der Herbeiführung einer enormen Kupfervertheuerung durch ein Kapitalistenkartell einzunehmen gedenke.

Der „Temps“, ein bürgerliches Blatt, durch und durch ein geschworener Gegner aller Sozialisten, ein verbissener Verteidiger aller Bourgeois-Vorrechte, hat vor einigen Wochen bereits das ganze skandalöse Ausbeutungsprojekt aufgedeckt. Einige würdige Millionäre, im Bunde mit drei Bankhäusern, an deren Spitze natürlich das Haus Rothschild steht, haben nach dem Temps einen „Ring“ gebildet, um das gesammte Kupfer aufzukaufen, dessen Verkauf für sich zu monopolisieren, um dann den „Cours desselben beherrschen“ zu können, wie sie sich in ihrer gewählten Sprache ausdrücken. Auf zwei Jahre hinaus würde sich also für das Konsortium — wenn es sich dann nicht wieder erneuert — alles Kupfer in blinkendes und klingendes Gold verwandeln; auf zwei Jahre hinaus würde ein ausgedehnter Industriezweig ganz und gar den Händen einer Kapitalisten-Vereinigung ausgeliefert sein, die ihren Raubzug unter den Augen der Regierung und Behörden ausführt.

Der Preis des Kupfers ist in Folge dessen schon ganz unglaublich gestiegen. Dieses Metall, das einer Menge von Industrien unentbehrlich ist, kommt aus den Fundstätten nur langsam und in sehr geringen Mengen auf den Markt, wo die Nachfrage noch lange das Angebot übersteigt wird, — und das ist es auch, was das bezeichnete Konsortium beabsichtigt, das unsere Volkswirtschaft offenbar gründlich studiert hat und mit einer vollkommenen Kenntniß der Theorie eine unschätzbare praktische Schlaueit verbindet.

„Aber — schrieb neulich der Pariser „Cri du peuple“ — das ist noch nicht Alles! Nicht nur die Industrie wird durch diese Handvoll Christen und Juden geschädigt, auch die nationale Wehrkraft leidet darunter. Zur Bewaffnung unserer Land-Armee und unserer Marine werden in der That enorme Mengen von Kupfer für tausenderlei Zwecke gebraucht. Die nationale Industrie und die nationale Wehrkraft — alles gerät unter die Hände einiger beutegieriger Männer, die, wenn der Gewinn groß genug ist, fähig sind, die Regierung und das ganze Land zu verschachern! Was kümmert es auch diese kosmopolitische Raub-Genossenschaft, welche Arbeiter, Unternehmer, ja ganze Nationen ausplündert, ob unser Frankreich darniederliegt und ob der erhöhte Kostenaufwand für die nationale Verteidigung durch ihr Vorgehen ein neues Loch in unser ohnehin schon an hohem Defizit leidendes Budget machen wird? Für diese Leute läuft alles nur auf ein Rechenexempel und auf eine Frage des Gelschranke hinaus. Ihr Vaterland ist die Börse, ihr Gott das goldene Kalb und in ihren Schlupfwinkeln, in denen sie die Staatskassenscheine, die Banknoten und die Rollen Goldes aufhäufen, bleiben sie gefühllos gegen alles Elend, das sie rings um sich her anhäufen. Was ist auch weiter dabei? Die privaten Käufer wie der Staat werden einfach das Kupfer theurer bezahlen; dafür werden die Unternehmer, um sich für die Vertheuerung des Rohstoffes zu entschädigen, den lärglichen Lohn ihrer unglücklichen Arbeiter noch weiter herabsenken, so daß diesen schließlich alle verhängnisvollen Resultate des Raubzuges der hohen Finanz aufgehaßt werden! — Wohl existirt ein gewisser Art. 419, welcher solche Handlungen sogar mit Strafe bedroht; aber die Regierung, die Polizei und die Magistrate zittern ja vor einem Rothschild, und dieser Paragraph wird sicherlich nicht zur Anwendung gebracht werden! — Nun, in Zukunft wird man nicht mehr so naiv sein, wie während der Kommune, die Paläste unserer Bankokratie mit Wachen zu versehen.“

Der Gewinn, den der Ring macht, wird auf 46 Millionen Francs berechnet. Am 1. Oktober vorigen Jahres stand der Kupferpreis auf 105 Francs, Ende Dezember auf 210 Francs, also hundert Prozent höher!

Auch in Deutschland leiden wir unter den Folgen dieses Handstreiches, die übrigens nicht nur die Arbeiter treffen, sondern auch eine Menge kleiner Unternehmer vollständig ruinieren. Die großen Fabriken, welche Kupfer verbrauchen, können eine Zeit lang von ihren früher angekauften, billig eingekauften Vorräthen zehren. Die kleinen Unternehmer aber, die von Woche zu Woche ihren Bedarf an Kupfer einkaufen, müssen sofort den vollen Theuerungspreis zahlen. Entweder können sie das bei ihren beschränkten Mitteln und ihrem geringen Kredit von vornherein nicht; oder wenn sie das können, so vermögen sie doch später, beim Absatz ihrer Waaren, mit den günstiger gestellten Großunternehmern im Preise nicht zu konkurrieren und sie gehen zu Grunde, sie müssen den Betrieb ihrer Werkstätten einstellen — und dafür liegen ja auch in Deutschland schon Beweise genug vor.*)

*) Wir haben vor einigen Wochen einen Vortrag des Formers Körsien gebracht, welcher die Folgen der steigenden Metallpreise für die Formner Berlins sehr gut beleuchtete.

Wiederum eine recht eindringliche Lehre für unsere Kleinbesitzenden, die — anstatt sich an die Seite des Proletariats zu stellen — sich zur Gefolgschaft des Großkapitals hergeben, welches sie unerbittlich verschlingt und auffaugt!

Der Bauernkrieg in Schottland.

Die englischen Zeitungen beschäftigen sich jetzt viel mit den Ereignissen unter den Bauern Nord-Schottlands, den sogenannten „Crofters“.

Auch dort in den Hochlanden und besonders auf den Inseln Skye und Lewis hat die Agrarfrage denselben brennenden Charakter angenommen wie in Irland und den gälischen Distrikten, sodaß die englische Regierung nicht nur mit den irischen und gälischen, sondern auch mit den nord-schottischen Bauern ihre liebe Noth hat.

Nur hat die Forderung der schottischen Crofters die Besonderheit, daß sie sich nicht damit begnügen, den Landlords keine Pacht mehr zahlen zu wollen, sondern daß sie sich für die einzig rechtmäßigen Kollektivbesitzer des Bodens erklären und die Rückgabe des Landes in den Gemeinbesitz verlangen. Während sie danach streben, die Befriedigung aller dieser Forderungen durchzusetzen, nehmen die Crofters unterdessen das eine oder andere Stück Land bereits in Beschlag und vertreiben die Verwalter daraus. So ist es vor drei Jahren auf der Insel Lewis. Polizei und Militär wird dann regelmäßig aufgeboten. Der Aufruhr beginnt, Soldaten und Landleute werden handgemein, und es giebt dann auf der einen wie auf der anderen Seite Verwundete. Zuletzt gewinnt das Militär die Oberhand, ohne daß damit die Bauern zur Ruhe gebracht sind; nach einigen Wochen oder Monaten sieht man wieder am Anfang eines neuen Streits, bis die öffentliche Meinung sich mit der Sache befaßt und beim Parlament ein Gesetz durchdrücken wird, welches den Crofters ihr Gemeinland wiedergiebt.

Geschichtlich hat sich die Landfrage Schottlands folgendermaßen entwickelt:

Vor dem letzten schottischen National-Aufstande, der im Jahre 1745 stattfand, gehörte ein großer Theil des schottischen Grundes und Bodens noch den Stämmen oder „Clans“. Noch bis auf unsere Tage haben sich einige Reste dieses ursprünglichen Gemeinbesitzes erhalten. Nachdem aber der Aufstand von 1745 niedergeschlagen war, wurde das Gemein-Eigentum fast überall abgeschafft, das Haupt jedes Clans wurde als einziger und unbeschränkter Eigentümer anerkannt. Da aber diese Landstriche zum größten Theil ungebaut und in Folge dessen von sehr geringem Werth blieben, so konnten sich die Bewohner noch lange mancher alten Rechte erfreuen, besonders des Rechts, ihr Vieh auf dem bezeichneten Boden zur Weide zu treiben. Allmählich jedoch, besonders infolge der verbesserten Kommunikationsmittel, der engeren Verbindung mit den Städten und industriellen Zentren, infolge auch der stetig emporschwindenden Industrie, stieg der Grund und Boden an Werth, die Eigentümer nahmen ihn ausschließlich für sich selbst in Benutzung als Weide für ihre Schafe, um die Textilindustrie mit Wolle zu versorgen, und wo sie es nicht thaten, ließ man Hirsche und sonstiges Wild grasen, um dem Vergnügen der Sportsmen zu dienen.

So verloren die Bauern auch das Weiderecht, die letzte Berechtigung, welche sie von ihren ehemaligen Ansprüchen auf den Boden noch bewahrt hatten. Sie sahen sich vom Boden vertrieben, erst durch die Schafe, dann durch die Hirsche. Freilich nicht, ohne zu protestiren, und ihre Proteste haben sich jetzt derart verstärkt, daß sie ganz Großbritannien durchhallen. Die armen Crofters kämpfen jetzt nicht mehr allein; in den großen Städten und überall sonst haben sie leidenschaftliche Fürsprecher gefunden.

Es ist nur naturgemäß, daß sie besonders von denjenigen unterstützt werden, die in den drei Königreichen von der Ungerechtigkeit des privaten Grundeigentums überzeugt sind; und daß diese Leute zahlreich sind, weiß man.

Was wollen denn in der That diese schottischen Bauern? Ganz dasselbe, was unter anderem Namen die englischen Gewerkschaften auf ihrem letzten Kongress in Swansea verlangt haben, was auch die hervorragendsten englischen National-Ökonomen und Soziologen — wie Stuart Mill, Herbert Spencer, Wallace, Mac-Donnell, Syme — und die hervorragendsten Führer der englischen Radikalen gefordert haben: die Ueberführung des Bodens in den Gemeinbesitz.

Diese Forderung bildet zugleich einen der wichtigsten Programmpunkte der englischen Sozialisten, die eine rührige Agitation entfalten und die jetzt den Crofters ihre Hand reichen, um die Interessen auch dieser Verdrängten zu verteidigen. Damit gewinnt die Agrarbewegung in Schottland Anschluß an die große Emanzipationsbewegung des Proletariats aller Länder. Die Agitation der Crofters ist schon gegenwärtig keine isolirte mehr, sie ist mehr als ein einfacher Aufruhr von Bauern, die mit der Höhe des Pachtzinses unzufrieden sind; sie ist ein Theil der allgemeinen sozialistischen Bewegung geworden, eine der Formen des Kollektivismus; ihr Sieg — und dieser Sieg ist sicher — wird zugleich ein Triumph des Sozialismus, die Rückgabe des Grundes und Bodens in den Gemeinbesitz ein Vorzeichen für die allgemeine Sozialisierung des Landes und der Produktionsmittel sein, der einzigen gründlichen Lösung unserer wirtschaftlichen Wirren und der sozialen Frage!

Dr. C. de Paeppe.

Wir fügen dieser prinzipiellen Darstellung gleich noch einen Bericht über die letzten Ereignisse auf der Insel

Lewis an. Der „Boss. Ztg.“ schreibt man darüber aus London:

„Die darbenenden Bauern (crofters) der Insel Lewis, welche gegen Hirsche und Schafe zu Felde gezogen waren, um das Land für die Menschen zurückzugewinnen, haben einen moralischen Sieg davongetragen durch die Freisprechung der Räubführer im „Hirschkrieg.“

„Die Verhandlungen vor dem Geschworenengericht in Edinburgh hatten große Theilnahme erregt, und die Reden der Verteidiger wurden häufig vom Beifall der Zuhörerschaft unterbrochen. Trotzdem der vorsitzende Richter, Lord Moncreiff in seiner Rechtsbelehrung auf die Verurtheilung der Angeklagten hinzuwirken suchte, lehrten die Geschworenen dennoch nach halbständiger Berathung mit dem Wahrspruch zurück, daß sie sich auf Freisprechung geeinigt hätten. Der Hauptangeklagte, Donald Macrae, der Schulmeister von Balalun (vergl. den Artikel in Nr. 19 dieses Blattes), wurde darauf im Triumph durch die Straßen der Stadt getragen. Auch aus anderen schottischen Städten werden Freudenbezeugungen wegen der Freisprechung gemeldet; an verschiedenen Orten der Hochlande wurden Freudenfeuer angezündet, und in Glasgow gab eine öffentliche Volksversammlung der Genugthuung des Volkes über den Mißerfolg der Anklage Ausdruck.

„Die gleichzeitig eingetroffene Nachricht von einem neuen Ausbruch in Lewis verleiht dem freisprechenden Urtheil um so höhere Bedeutung. Diesmal hatte es sich wieder um einen Angriff auf eine große Schafzuchterei gehandelt, welche in der 7000 Acres großen Farm von Galfon errichtet war. Galfon war erst vor wenigen Jahren durch die Vertreibung einer Anzahl dort ange siedelter Crofter für die Schafzucht freigemacht worden. Auch in diesem Falle hatten sich die landlosen Bauern mit der Bitte um Wiederansiedelung an Lady Matheson, die Besitzerin des Grund und Bodens, gewandt waren aber abschlägig beschieden worden. Mehrfach waren bereits letzter Tage Strecken der Umzäunung eingestrichen vorgefunden. Die Hegen müßten es gethan haben, erklärten auf Umfrage die Bauern der Nachbarschaft. Da stießen im Morgengrauen am Anfang voriger Woche einige patrouillirende Polizisten auf einen Haufen von 60 Bauern, die mit geschwärtzten Gesichtern und durch sonstigen Aufputz unkenntlich gemacht, dabei waren, die Zäune niederzureißen. Die Polizisten versuchten einige Bauern zu verhaften, wurden aber von dem ganzen Trupp angegriffen und mußten, übel zugerichtet, das Weite suchen. Vier von ihnen sollen verwundet sein. Einer von Stornoway, dem Hauptort der Insel, abgeandten Polizeimannschaft ist mit der Beihilfe von zwanzig Soldaten am 19. die Verhaftung von fünf der Theilnehmer an jenem Zusammenstoß mit der Polizei in Galfon geglückt. Die Leute leisteten verzweifelten Widerstand, wurden aber schließlich überwältigt und gefesselt zu Schiff nach Stornoway gebracht. Mittlerweile haben andere Bauern die Schafzuchterei von Galfon gewaltsam in Besitz genommen und dort ihr eigenes Vieh auf die Weide getrieben. Der Pächter und seine Knechte wurden, als sie die Leute fortweisen wollten, mit Steinwürfen vertrieben.“

Die christlich-soziale Partei in Frankreich.

II.

§ Soll ein katholischer Arbeiterverein in's Leben gerufen werden, so versammeln sich die angesehensten Persönlichkeiten einer Stadt oder eines Stadttheiles, konstituiren sich als Komitee und berathen über die „Stiftung“. Sie wählen ein Lokal, in dem sich die Arbeiter gemeinschaftlich versammeln und erholen können, in dem sie Vorträge über christlich-soziale Theorien und über konservative Staatsweisheit hören. Das Komitee stellt den Arbeitern das Lokal unentgeltlich zur Verfügung und trägt die Kosten von dessen erster Einrichtung. Die Mitgliedschaft des Vereins hat alsdann nur für die fortlaufenden Unterhaltungskosten aufzukommen und thut dies durch regelmäßig zu zahlende Mitgliedsbeiträge, durch freiwillige Gaben und durch freiwillige Spenden, die vom Komitee ausgehen.

Dem hierarchisch-absolutistischen Geist entsprechend wird der Verein durch das Komitee „regiert“. Die Leitung ruht in den Händen des „inneren Rathes“, dessen Mitglieder auf Lebenszeit erwählt werden. In dem Falle, daß eines dieser Mitglieder stirbt, sein Amt niederlegt oder desselben entsetzt wird, wählt der Rath selbst unter den Angehörigen des Vereins einen Nachfolger. Der Präsident des Vereins wird in einer Generalversammlung auf ein Jahr ernannt und muß stets dem inneren Rath angehören. Seine Autorität ist nur nominell, seine Rolle eine nichtssagende, da der innere Rath alle Streitfragen im Vereine schlichtet. Die Bollgewalt ist in den Händen des Komitees zusammengesetzt, das durch seinen Delegirten, den Direktor des Vereins, der zugleich Präsident des inneren Rathes ist, vertreten wird und Statuten entwirft und festsetzt. Der Direktor bildet ein Bindeglied zwischen Komitee und Verein, er ist der Minister der höchsten, unbeschränkten Autorität, des „göttlichen Rechts“, welches das Komitee zu vertreten vorgiebt.

Das Komitee leitet die „Stiftung“ durch sein „Sekretariat“. Dieses stellt die höchste Exekutivgewalt dar und zerfällt in vier verschiedene Sektionen: 1. die Sektion für Propaganda; 2. die Sektion für Regierung; 3. die Sektion für Verwaltung; 4. die Sektion für Studien.

Der ersten Sektion liegt die Aufgabe ob, die Beziehungen des „Werks“ zu der herrschenden Gesellschaft zu unterhalten. Sie hat Leute ausfindig zu machen, welche neue Stiftungen „patroniren“ können, sie bildet

das Komitee, korrespondiert mit der Presse und organisiert außerhalb der Vereine Konferenzen für Agitation und Propaganda. — Die Sektion für Regierung des Vereins wählt die Direktion und unterhält mit den Arbeitern die Beziehungen, welche nötig erscheinen, um das gute Einvernehmen zwischen den im Zirkel vertretenen gegensätzlichen Elementen aufrecht zu erhalten. — Der Verwaltungssektion ist die Pflicht zugefallen, alle auf die innere Ordnung bezüglichen Fragen zu erledigen, Konsumvereine u. zu gründen, Feste zu arrangieren. — Die Tätigkeit der Sektion für Studien besteht darin, im Verein Vorträge, Lehrkurse, Konferenzen anzuregen und zu bewirken, welche die Arbeiter auf dem Gebiete der Religion, der Volkswirtschaft und der Geschichte belehren sollen.

Die nach diesem Schema gebildete „Lokalstiftung“ ist das genaue Abbild des „Generalkomitees“, das seinen Sitz in Paris hat, und dessen Generalsekretär de Mun selber ist. Die Exekutivgewalt desselben wird gleicherweise durch das Sekretariat dargestellt, das in die nämlichen vier Sektionen zerfällt, die wieder in Direktionen geteilt sind. So besteht z. B. die Sektion für Propaganda des Generalkomitees aus drei Direktionen für das gesprochene Wort, für Presse und für weltliche Beziehungen. Die Sektion für Regierung nimmt neue Vereine in den Verband der allgemeinen Organisation auf, wacht über Aufrechterhaltung der Einheit und sucht „Kehereien“ und Spaltungen vorzubeugen. Die dritte Sektion des Generalkomitees ist mit der Finanzverwaltung, der Veranstaltung von Sammlungen und Subskriptionen beauftragt. Die Sektion für Studien hat die christlich-sozialen Lehren auszuarbeiten, die Agitationsliteratur zu prüfen und das Organ der Partei „l'Association catholique“ herauszugeben. Mit ihr steht ein besonderer „Studienrat“ in Verbindung, der ausschließlich aus Nationalökonomien zusammengesetzt ist.

Soviel über die Organisation der katholischen Reformvereiner in Frankreich.

Aus der Art und Weise der Organisation, aus ihrer Agitation in Wort und Schrift geht hervor, daß die Arbeitervereine nicht Selbstzweck sind, sondern nur Mittel zum Zweck sein sollen. Der eigentliche Zweck dieser Vereine ist die Schaffung von Organisationen, die unter kirchlicher Oberhoheit den sozialen Frieden zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden vermitteln sollen.

Herr de Mun und etliche seiner Freunde sind übrigens gut genug in nationalökonomischen Fragen beschlagen, um eine Wiederbelebung der mittelalterlichen zünftigen Korporation für aussichtslos zu erkennen. Sie wollen ihre Korporation den neuen Wirtschaftsverhältnissen anpassen wissen, aber — hier kommt die Achillesferse ihres christlichen Konservatismus zum Vorschein! — doch noch nach dem alten Muster. In ihren Arbeitervereinen suchen die christlichen Reformler Frankreichs eine harmonische Verschmelzung und Berührung der beiden grundfeindlichen Gesellschaftsschichten, der Arbeiter und der Kapitalisten, herbeizuführen. Ihre „Studienkomitees“ und „Konferenzen“ predigen die Lehre, daß die soziale Harmonie hergestellt würde, sobald sich Arbeiter und Kapitalisten eines industriellen Unternehmens oder einer ganzen Industrie zusammen in einen Berufsverband vereinen. Dieser Berufsverband soll durch einen Korporationsrat geleitet werden, der, halb aus Arbeitern, halb aus „Patronen“ (Unternehmern) bestehend, die Lohnsätze bestimmt, die Zahltage festsetzt, die Kassen verwaltet, deren Einnahmen aus Beiträgen der Kapitalisten und Proletarier, aus Strafgebern u. s. w. zusammenkommen. Der „Korporationsrat“ hat die Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Patronen zu schlichten. Wenn die beiden im Rat vertretenen Elemente sich nicht einigen können, so steht dem katholischen Verein das Schiedsrecht zu. Seine Entscheidung ist endgültig.

Das Programm der französischen christlichen Sozialreformler bietet nichts Neues, es wiederholt das alte, dem Volke so oft vorgezogene Ciapopeia von Harmonie, Verschönerung und was damit drum und daran hängt, nur nach einer besonderen Melodie und mit einer leichten Abänderung. Es baut auf die durch die Religion eingeflochtenen Gefühle von Wohlthätigkeit und Entsaugung, und wenn diese Gefühle nicht stark genug sind, den Widerstreit der sozialen Interessen auszuföhnen, so erscheint als deus ex machina, der Schiedspruch des katholischen Vereins, der Kirche.

Daß letztere eine Bewegung mit derartigen Zielen begünstigen mußte, ist einleuchtend genug. Und sie konnte dies um so getroster thun — ohne sich in ernstlichen Konflikt mit den übrigen gesellschaftlichen Gewalten zu bringen, welche das Fest noch in den Händen haben — weil die Bewegung selbst nicht an den Grundstücken und damit Grundäbeln der heutigen Gesellschaft rüttelt. Dieser Zukunftsmusik liegt das Leitmotiv zu Grunde: „Wasch mir den Pelz, aber mach ihn nicht naß.“

Gewiß muß zugegeben werden, daß Männer, wie de Mun, de la Bouillerie, de la Tour du Pin, wohlmeinend und den Arbeitern gegenüber von den besten Absichten erfüllt sind. Bis jetzt sind sie in Kammer und Presse für alle Arbeiterschutzmäßigkeiten mit einer Rückhaltlosigkeit und Sachkenntnis eingetreten, welche Liberale und Radikale beschämen kann. Sie möchten den Arbeitern helfen, aber sie übersehen in der ökonomischen und politischen Entwicklungsgeschichte, daß denselben nicht von außen geholfen werden kann, daß sie sich selbst helfen müssen. Es handelt sich nicht nur um eine Verbesserung der Lage, sondern um volle und ganze Emanzipation des Proletariats, und diese kann nur vom Proletariat selbst errungen werden. Die katholischen Sozialreformler wollen die gesellschaftlichen Uebel heilen, aber sie lassen

die Ursache derselben weiter bestehen. Bei den besten Absichten und trotz großer ökonomischer und geschichtlicher Kenntnisse in Einzelheiten läßt der religiöse Idealismus die Leiter der Bewegung nicht zu einem klaren Ueberblick über den sozialen Entwicklungsprozess und sein Ziel gelangen. Sie übersehen das für eine zivilisatorische Weiterentwicklung der Gesellschaft zur Nothwendigkeit gewordene Emanzipationsbedürfnis des Proletariats, das auf ökonomischen Bedürfnissen fußt; sie ziehen weder die Konzentration des Kapitals, noch die technisch-wissenschaftlich entwickelte Produktion, die Theilung der Arbeit, den Kampf zwischen Maschine und Arbeiter, die Rolle der Frauen- und Kinderarbeit, die Erweiterung des Marktes zum Weltmarkt und andere ökonomische Faktoren in Betracht: lauter Thatsachen, welche das Ideal der christlichen Reformler von vornherein zum todtgeborenen Kinde machen.

Und die politische Entwicklung unserer Zeit, mit ihren ausgeprochenen, nur noch mühsam im Zaume gehaltenen demokratischen Tendenzen steht diesem Ideal nicht minder scharf feindlich gegenüber. Wie das ökonomische Programm der französischen christlichen Sozialreformler dem Wesen des Kapitalismus, der ökonomischen Entwicklung nicht Rechnung trägt, so wenig kann sich der Geist der Bevormundung, welcher alle Kirchenthätigkeit kennzeichnet, mit den Forderungen des Demokratismus ausföhnen. Die Kirche kann wohl in den verschiedenen Ländern die Christlich-Sozialen vorschleichen, um durch sie ihren alten Traum von einer weltumspannenden Theokratie verwirklichen zu lassen. Im Laufe der Zeit haben sich jedoch die geschichtlichen Bedingungen so durchaus verändert, daß für eine Oberherrschaft der Kirche kein Platz in der Gesellschaft geblieben ist. Ihr Einfluß, ihre Macht, sie selbst ist zu einer wandelnden Leiche geworden, der alle Galvanisierungsversuche kein neues kräftiges Leben einhauchen können.

Die politischen Parteien, die sie ausschickt, ihren Ader zu bestellen, säen — direkt oder indirekt — für den Sozialismus, der zu gegebener Zeit die Garben einheimen wird.)

Bedenkliche Entscheidungen.

(Zum Koalitionsrecht der Arbeiter.)

□ Um den Arbeiterorganisationen beikommen zu können, hat man zu Auslegungen der Gesetze und zu Schlussfolgerungen greifen müssen, die sich zwar durch Neuheit, Eigenthümlichkeit und Kühnheit, aber nicht ebenso durch Folgerichtigkeit, Schärfe und Bündigkeit auszeichnen. Die Prozesse gegen die Fachvereine geben hierzu reichliche Beispiele, deren wir heute eines unserer Lesern vorführen wollen.

Es liegt ein Erkenntnis des Schöffengerichtes zu Essen vor, das am 23. Dezember v. J. gegen den Vorstand des dortigen Maurerfachvereins erlassen ist, eine Anzahl der Mitglieder desselben zu Geldstrafen verurtheilt und den Fachverein als geschlossen erklärt, weil angeblich der Verein, obgleich er politische Angelegenheiten zu erörtern bezwecke, sich mit anderen ähnlichen Vereinen zum Erreichen gemeinsamer Zwecke in Verbindung gesetzt haben soll.

Wir wollen hier nicht die alte Streitfrage berühren, was im Sinne des Vereinsgesetzes in Preußen „politische Angelegenheiten“ sind, auch nicht, was es bedeutet, „die Erörterung politischer Gegenstände bezwecken“, sondern wollen aus dem Erkenntnis nur herausheben, wie das Schöffengericht zu Essen zur Herstellung der Begriffe „Verein“ und der „Verbindung von Vereinen“ gekommen ist.

Es besteht unter den Arbeitern thatsächlich ein Drang nach einem Zusammenfassen der Kräfte der Einzelnen, um in dem harten Kampf des zügellosen Wettbewerbes widerstandsfähig zu sein. Es besteht zugleich das ernste Bestreben, diese Zusammenfassung der Kräfte in gesetzliche Formen zu bringen, sie den Gesetzen anzupassen. Die Arbeiter haben zu solchem Streben offenbar ganz dieselbe Berechtigung, wie die Betriebsunternehmer, wenn diese, um ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern, sich zu Kartellen, Syndikaten, Vereinen, Innungen und dergleichen verbinden.

Der Lohnkampf ist so alt wie die Lohnarbeit. Es ist jetzt freilich Gebrauch, diesen uralten Lohnkampf auf die Rechnung einer neuen sozialpolitischen Partei zu setzen und sie dafür verantwortlich zu machen. Man glaubt aus dieser falschen, von den wirklichen Thatsachen weit abweichenden Annahme, das Recht herleiten zu können, die Arbeitervereinigungen zu Gunsten der Unternehmervereinigungen zu schwächen und zu unterdrücken, sie zu zerstören und ihre Verbindungen zu lösen. Wo dies mit dem bis dahin maßgebenden Wortlaut der Gesetze nicht geht, sucht man durch Auslegungen und Unterlegungen zu diesem Ziele zu gelangen.

Das Vereinsgesetz unterscheidet ganz ausdrücklich: „Vereine“ und „Versammlungen“ als getrennte Begriffe.

Für beide Begriffe bestehen besondere Rechtsvorschriften, welchen sich die Arbeiter in ganz offener und ehrlicher Art anzupassen suchen.

Sie gründen Vereine für die erziehende Thätigkeit. In diesen Vereinen bespricht man die die Arbeiter betreffenden und sie berührenden wirtschaftlichen Fragen in mehr theoretischer Weise, man sucht sie aufzuklären und zu belehren. Man weiß, daß man da das Gebiet nicht vermeiden kann, welches nach Annahme der Richter durch den § 8 des preussischen Vereinsgesetzes abgegrenzt ist. Man weiß also, daß dadurch die Vereine verhindert sind, mit solchen gleicher Art in Verbindung zu treten.

Wo die Vereinsleitung eine geschickte, bewusste und einsichtige war, hat man es daher mit Aengstlichkeit vermieden, mit anderen Vereinen in Verbindung zu treten.

Durch die Gründung eines Vereines giebt aber eine Gewerkschaft keineswegs ihr Recht auf, nun auch die den „Versammlungen“ gesetzlich zustehenden Befugnisse auszunutzen.

Man beruft öffentliche Versammlungen der Fachgenossen, zu welchen natürlich auch die Vereinsmitglieder zu erscheinen ein Recht haben. Diese „Versammlungen“ umfassen einen größeren Kreis, schließen aber selbstredend die Vereinsmitglieder ein. Diese haben dadurch, daß sie Vereinsmitglieder sind, nicht das Recht verloren, an öffentlichen Versammlungen Theil zu nehmen.

Die Leitung der öffentlichen Versammlungen fällt den geschicktesten Personen zu, das werden in der Regel Vereinsmitglieder sein, die ja im Vereine eine Schulung erhalten haben. Ein Vereinsvorsitzender hat ohne Zweifel das Recht, eine öffentliche Versammlung zu berufen wie jeder andere Staatsbürger. Da er durch seine Mitgliedschaft zum Vereine schon zeigt, daß er für gewerkschaftliche Angelegenheiten lebhaftes Interesse hat, da er unter seinen Kameraden meistens bekannt ist und als ihr natürlicher Vertrauensmann angesehen wird, so ist es sehr natürlich, daß er auch dazu ersehen wird, eine öffentliche Versammlung zu berufen und zu leiten. Die Vereinsmitglieder sind in den wirtschaftlichen Fragen, die in den öffentlichen Versammlungen erörtert werden, durch den Verein geschult und vorbereitet, sie werden also die besten Redner abgeben, auch zu Kommissionen, die die öffentliche Versammlung etwa zu ernennen hat, herangezogen werden. Der Verein wirkt als Sauerteig in dem Brei der öffentlichen Versammlung, das ist richtig, das ist sein Zweck, das soll er.

Ist aber der Sauerteig darum mit dem Brode zu verwechseln, ist er mit ihm gleich? Er besteht aus ähnlichen Elementen wie der Brodteig, mischt sich mit ihm und durchsieht ihn, ist aber nur ein Theil und nicht das Ganze.

Diese klaren Wahrheiten sind auch in einer ganzen Reihe Prozessen von den Richtern anerkannt worden. Zuletzt noch im Prozesse gegen den Tischler-Fachverein zu Hannover, der mit Freisprechung des angeklagten Vorstandes endete, weil der Gerichtshof ganz bestimmt den „Verein“ von der „Versammlung“ schied, obgleich auch dort die Sache so lag, wie wir sie eben geschildert haben.

Anders das Erkenntnis des Essener Schöffengerichtes. Es sagt:

„Der Einwand, welchen die Angeklagten erheben, daß die Versammlungen, in welchen politische Vorträge gehalten wurden, durchaus von den Versammlungen des Fachvereins zu trennen seien, daß erstere allerdings auch von A. S., aber als öffentliche Versammlung für alle Maurer angemeldet seien, erscheint nicht stichhaltig. Allerdings hat A. S. bei den polizeilichen Anmeldungen die Vorsicht beobachtet, daß er die Schriftstücke zuweilen „der Vorsitzende“, zuweilen „der Einberufer“ unterzeichnet. Uebrigens haben die Polizeibeamten, welche mit der Ueberwachung der Versammlung betraut waren, einen Unterschied wahrzunehmen, nicht vermocht. Die Versammlungen fanden in demselben Lokal statt, dem Vereinslokal des Fachvereins, stets von A. S. einberufen und angemeldet. Es waren dieselben Personen Theilnehmer, es wurden dieselben Interessen und Fragen erörtert, der Vortragende kam auf Anregung des Fachvereins nach Essen, um seinen Vortrag zu halten. Er wurde durch einen Brief des A. S. eingeladen, worin letzterer sich als Vorsitzender des Fachvereins unterzeichnete. Auch hat A. S. in einer unbeschrifteten Vereinsversammlung verkündet, daß in der Versammlung am der Vortrag gehalten werde und hat zu dieser Versammlung eingeladen. Nirgends tritt ein Unterschied der Versammlung zu Tage, namentlich wird jedesmal zum Beitritt in den Fachverein aufgefordert.“

Thatsächlich möchte zuerst festgestellt werden, daß die öffentlichen Versammlungen jedesmal ungefähr doppelt so stark besucht waren, als die Vereinsversammlungen, daß in den öffentlichen Versammlungen auch Meister und sonstige fremde Personen erschienen waren, die zu Vereinsversammlungen nie kamen und auch wohl keinen Zutritt erhalten hätten. Schon aus dem Umstande, daß jedesmal zum Beitritt in den Fachverein aufgefordert wurde, ergibt sich, daß viele Nichtvereinsmitglieder da sein mußten, sonst wäre diese Aufforderung einfach sinnlos gewesen, was man von so schlauen Männern, wie die richterliche Annahme die „Ordner“ und „Leiter“ hinstellt, nicht gut erwarten darf.

Das Amt eines „Vorsitzenden“ ist doch nicht ein solches, dessen sich die betreffende Person nicht entäußern kann, er ist doch nicht immer im Dienst, wie ein Gensdarm. Er ist eben nur Vorsitzender, wenn er im oder für den Verein handelt, sonst ein Mensch mit denselben Rechten, wie jeder andere Staatsbürger. Wenn ein Verein sogar beschließen sollte: es wird eine öffentliche Versammlung berufen! — was hier nicht geschehen ist — wäre die öffentliche Versammlung doch keine Vereinsversammlung. Ja, wenn zu einer auf Beschluß eines Vereines berufenen öffentlichen Versammlung Niemand anders als Vereinsmitglieder kommen sollten, wenn dieselbe ihren Zweck nicht erreicht, wäre die Versammlung doch keine Vereinsversammlung. Schon die Möglichkeit, daß auch andere Personen als Mitglieder und Gäste Zutritt haben, macht nach verschiedenen gleichlautenden Erkenntnissen eine geschlossene Versammlung zu einer öffentlichen — wenn es zur Bestrafung von Arbeitern erforderlich ist.

Uns erscheint in dem Essener Erkenntnis also der Beweis, daß die von A. S. angemeldeten öffentlichen Versammlungen Fachvereinsversammlungen gewesen, durchaus nicht geführt. Die öffentlichen Versammlungen waren nach Willen und Absicht des Einberufers und auch thatsächlich öffentliche Versammlungen.

Das Erkenntnis geht an einer anderen Stelle aber

noch weiter. Es sucht zu beweisen, daß die öffentlichen Versammlungen auch Vereine seien. Es sagt:

„Denn rechtlich erscheinen die Vereinigungen der Maurer, welche an den einzelnen Orten diejenigen Versammlungen abhielten, in denen die Abgeordneten für den Kongress gewählt wurden, als politische Vereine im Sinne des Vereinsgesetzes. Sie stellen dauernde Verbindungen zur Erreichung bestimmter Zwecke dar. (1) Denn so lange die von dem Kongress in's Leben gerufenen Organe (Präsidium, Kontrollkommission) ihre Wirksamkeit entfalten, so lange dauern auch die Maurervereinigungen, in deren Auftrag ja nur der Kongress und die von demselben eingesetzten Organe handeln. Da der Kongress politische Gegenstände erörterte und die Maurer-Vereinigungen, welche dem Kongress beistanden, solche beabsichtigten, so charakterisieren sich jene Maurer-Vereinigungen als Vereine, welche bezweckten, politische Gegenstände in Versammlungen zu erörtern, also als politische Vereine. Hierbei kommt es nicht darauf an, ob die Delegierten unmittelbar von den Fachvereinen oder von öffentlichen Versammlungen der Maurer gewählt werden.“

Gegen eine solche Vermischung der Begriffe Versammlung, Vereinigung und Verein müssen wir doch entschiedene Verwahrung einlegen. Nach dem Wortlaut dieser Entscheidung wäre jede beliebige öffentliche Versammlung, die einen Ausschuss zu irgend einem Zwecke wählt, der längere Zeit besteht, ein Verein geworden, der so lange besteht, als der Ausschuss in Thätigkeit ist.

Wir glauben nicht, daß wir nötig haben, diese Ausführung zu widerlegen, sie spricht gegen sich selbst.

Man denke: eine öffentliche Versammlung, die nach der Wahl eines Ausschusses auseinander geht, werde als Verein, und noch dazu als „politischer Verein“ betrachtet. Er muß also Statuten, die er nicht besitzt, einen Vorstand, den er nicht hat, und ein Verzeichnis der Mitglieder, die Niemand kennt, einreichen. Brauchen wir weiter zu folgern?

Wir wollen es hier mit der Unterfuchung des Erkenntnisses in Bezug auf die Begriffe „Verein“, „Versammlung“ und „Vereinigung“ bewenden lassen und in einer weiteren Ausführung noch prüfen, wie das Erkenntnis zu der „Verbindung“ dieser von ihm geschaffenen Vereine kommt.

Der Braunschweiger Kongress der Malergehilfen Deutschlands.

Der am Montag in Braunschweig zusammengetretene Kongress der Malergehilfen Deutschlands, auf welchem 38 Städte vertreten waren, beendete Mittwochs seine Arbeiten und schloß um 11 Uhr Abends unter drausend Hochrufen auf das Wohl und Gedeihen des Gewerbes.

Was die auf dem Kongresse vorgenommenen Arbeiten bezweckten, wird wohl am besten dadurch erläutert, daß wir einige Punkte der Tagesordnung nachfolgend anführen.

Punkt 4 lautete: Unsere heutige Organisation, und auf welche Weise sie es möglich, die Maler und verwandten Berufsgenossen in einen allgemeinen großen Verein zur Erreichung möglichst günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen auf Grundlage des § 152 der deutschen Gewerbeordnung zu vereinen. Hierüber referierte Herr Schmitz aus Hamburg.

Als weitere Punkte standen auf der Tagesordnung: Zentralisation des Arbeitsnachweises und Herbergsweises. Punkt 6: Die Beschlüsse des deutschen Handwerkerkongresses zu Dortmund und des Malerbundtages (Arbeitgeber) zu Köln a. Rh. Ueber dieses Thema referierte in längerer, gediegener Rede Herr Schweizer aus Berlin.

Als Hauptresultate der Verhandlungen dürfen wir wohl bezeichnen: die Schaffung einer allgemeinen Zentralisation durch ganz Deutschland unter dem Namen „Vereinigung der deutschen Maler, Lackierer, Anstreicher und verwandten Berufsgenossen“; in diese Vereinigung gliedern sich die Einzelvereine nach ihrer Auflösung als Filialen ein; man hofft, daß auch Sachsen und Bayern sich nunmehr anschließen können. — Der Arbeitsnachweis ist unentgeltlich zu führen, bei Streiks ist stets auf eine Verkürzung der Arbeitszeit zu sehen, wenn eine allgemeine Unterstützung eintreten soll. Eine Resolution gegen die Einführung der Duitungs- resp. Arbeitsbücher wurde angenommen.

Nicht angenommen, aber verlesen wurde folgende Resolution des Herrn Schweizer-Berlin: „Der Kongress der Maler und Berufsgenossen Deutschlands ist sich der Internationalität aller Arbeiter voll und ganz bewußt; er erblickt in dem im Laufe des Jahres stattfindenden internationalen Kongress zur Beförderung eines internationalen Arbeiterschutzes einen gewaltigen Fortschritt in der ökonomischen Befreiung des Arbeiters und entsendet hiermit den Arbeitern aller Länder, die für die Emanzipation des Proletariats kämpfen, seine brüderlichen Grüße.“

Am Donnerstag begann die Generalversammlung des Verbandes der Maler, wozu aus 30 Städten Vertreter anwesend sind.

Vermischtes.

Dem Verdienste seinen Orden. Bei der diesmaligen Ordensverleihung ist der richterliche Stand in ganz außerordentlichem Maße vertreten. Man findet in der Liste: 8 Rechtsanwälte, 6 Staatsanwälte und 77 eigentliche Richter!

Polizeilich verboten wurde eine für den 24. d. M. anberaumte Versammlung in Frankfurt a. O., in welcher der Abg. Singer über die Arbeitsbücher sprechen wollte. — Nicht genehmigt wurde am Dienstag eine öffentliche Arbeiterversammlung in Charlottenburg, für die Maurer Bock-Berlin als Referent bestimmt war.

Verboten auf Grund des Sozialistengesetzes wurde die Druckchrift mit der Ueberschrift: „Anti-Sklaverei“, ferner Nr. 3 der „Pfälzischen Freien Presse“ und ein Flugblatt „Zum 18. Januar“.

Peterswaldau in Schlesien. Sonntag, den 22. Januar, Abends 6 Uhr, fand im Saale des Gasthauses zur Hoffnung in Mittel-Peterswaldau eine gutbesuchte öffentliche Versammlung statt. Auf der Tagesordnung stand: Die Sozialreform und die Beratung einer Petition an den Reichstag gegen Einführung der Duitungsbücher, bezw. die Altersversorgung der Arbeiter. Nachdem der Einberufer, Herr D. Hoffmann, die Versammlung durch eine kurze Ansprache eröffnet hatte, wurde die übliche Bureauwahl vorgenommen. Es wurden gewählt: Herr Schneidermeister August Kühn aus Langenbielau als erster, Herr Hoffmann aus Peterswaldau als zweiter Vorsitzender und Herr Wilhelm Stephan aus Langenbielau als Schriftführer, ferner Herr Benjamin Hale als dessen Stellvertreter. Darauf ergriff Herr Schneidermeister A. Kühn das Wort und beleuchtete in 1 1/2 stündiger Rede in aller gemein verständlicher Weise die ganze staatliche Sozialreform der Gegenwart, wie dieselbe sich als ungenügend erweise. Beim Krankenversicherungsgesetz beginnend und zur Unfallversicherung übergehend, zeigte der Redner, wie auch bei diesem Gesetz alles nicht so ist, wie es sein sollte; insbesondere konnte auf dem Gebiete der Organisation sehr vieles eripart und alsdann zu erhöhten Unterstufungen der verunglückten Arbeiter verwendet werden. Darauf erläuterte er die verschiedenen Bestimmungen der Altersversorgung und empfahl schließlich die Unterzeichnung einer Petition gegen die Einführung der Duitungsbücher, wie sie die Altersversorgung vorschreibt. Hierauf wurde eine Pause von 15 Minuten beschloffen, während welcher zwei Resolutionen eingingen. Die erste lautete: „Der Reichstag möge beschließen, den Beginn der Altersversorgung nicht auf 70, sondern auf 60 Jahre festzusetzen.“ Dieselbe gelangte in ungeänderter Form zur Annahme, dahingehend, daß nicht das 60., sondern das 50. Jahr als Altersgrenze festgesetzt werden möge, weil es eine gar zu große Seltenheit sei, wenn ein Arbeiter das 60., geschweige denn das 70. Lebensjahr erreicht. Die andere Resolution, welche einstimmig angenommen wurde, lautete wörtlich: „Die Teilnehmer der heutigen, im Gasthause zur Hoffnung in Mittel-Peterswaldau stattfindenden Versammlung erklären sich mit den Ausföhrungen des Redners vollständig einverstanden und versprechen, in Zukunft nur solche Männer zu wählen, welche voll und ganz die Interessen der Arbeiter vertreten und der Arbeiterpartei angehören!“ — Darauf ergriff der Schneidermeister August Kühn nochmals das Wort zu einem sehr interessanten und lehrreichen Vortrage. Er schilderte die verschiedenen Kulturperioden von fernster Vergangenheit bis zur Gegenwart, wie die Sklaverei und die Leibeigenschaft sich überlebt hätten, so werde auch naturgemäß die heutige Produktionsweise durch eine andere abgelöst werden. Darauf erwähnte der Redner die Verschärfung des Sozialistengesetzes, und was für schwere Folgen eine solche Verschärfung haben würde, und schloß dann mit den Worten des Dichters: „Mags Wetter stürmen und der Donner rollen, Wir wissen, was wir wollen!“ Reichem Beifall lohnte den Redner. — Zu erwähnen ist noch, daß sehr viele die Petition gegen die Einführung der Duitungsbücher nach der Versammlung unterzeichneten.

Die Uhrmacher in Freiburg in Schlesien erlassen folgenden Aufruf: Arbeiter, Kollegen! Wir fühlen uns veranlaßt, Euch hierdurch mitzuteilen, daß der Streik in der A. Willmann'schen Uhrenfabrik für beendet anzusehen ist. Nachdem wir am Sonnabend die uns angebotene Vermittlung des Herrn Bürgermeisters Junderer in Anspruch genommen hatten, machten wir der Firma schriftlich den Vorschlag, daß wir zur Wiederaufnahme der Arbeit uns bereit erklären, wenn die Lohnabzüge halbiert würden. Hierfür erhielten wir von genannter Firma den Bescheid, daß die Mehrzahl der Streikenden die Arbeit wieder aufnehmen könnten, — hingegen 12 von den Streikenden von der Arbeit ausgeschlossen bleiben müßten. Die 12 von der Firma Begünstigten nahmen infolge Zustimmung der Streikenden die Arbeit wieder auf, da sie es nach den örtlichen Verhältnissen für das Beste hielten. Denjenigen, die die Arbeit wieder aufnahmen, wurde seitens der Firma, die von uns in Vorschlag gebrachte Forderung bewilligt. — Die 12 Ausgeschlossenen erhielten nun eine Entlassung, auf die wohl keiner dieser Arbeiter in irgend einer Fabrik wieder Arbeit erhalten dürfte. Dieselbe hat folgenden Wortlaut:

Der p. p. ons Freiburg hat bei uns vom . . . ten bis . . . ten u. s. w. in Arbeit gestanden und legte am 9. Januar 1888 die Arbeit nieder, infolgedessen wir ihn als entlassen betrachteten. Seinem späteren Wunsche die Arbeit wieder aufnehmen zu dürfen, konnten wir nicht willfahren, da dessen Stelle bereits besetzt war.

Freiburg i. Schl., den 9. Januar 1888.

Arbeiter! aus vorstehender Handlung könnt Ihr wieder einmal ersehen, wie es mit der Arbeiterfreundlichkeit gewisser Arbeitgeber ausseht. Ihr könnt ersehen, welches Recht sich diese Unternehmer resp. Fabrikanten herausnehmen und zu welchen Mitteln sie greifen, um die ihnen in ihrer Fabrik unliebsam gewordenen Arbeiter dem Hunger preiszugeben. Arbeiter, Bürger! was haben wir verbrochen, wodurch wir dieses Brandmal verdient hätten? Nichts weiter, als daß wir im Interesse unseres Berufs einer weiteren Lohnreduktion entgegen traten, um dadurch einer noch weiteren Verarmung unserer Berufsgenossen vorzubeugen und andererseits der sich immer mehr steigenden Schwundel-Konkurrenz in der Uhren-Industrie Einhalt zu gebieten! — Arbeiter, Bürger! wir haben gethan, was

unsere Pflicht gebot; wir sind zwar unterlegen, aber ehrenhaft, und nicht durch unsere Schuld. Hätten alle Mitarbeiter ausgehalten so wie sie's versprochen, so wäre der Sieg unbedingt unser gewesen. Unsere Aussperrung haben wir nur dem Indifferentismus unserer Kollegen zu verdanken. Wir richten zum Schluß an alle Freunde der Arbeitersache die herzlichste Bitte, die ausgesperrten Arbeitsbrüder und Familienväter nach Kräften zu unterstützen, um sie vor Hunger und Noth zu schützen. Alle diesbezüglichen Geldsendungen und Zuschriften sind zu richten an G. Michaelis, Uhrmacher, Schweidnitzer-Straße 2, Freiburg in Schlesien.

Sämtliche Sattlergehilfen der Militäreffekt-fabriken von Dotti, Voh, Hoffmann und Wunderlich Nachf. in Berlin haben am Mittwoch, den 25. d. M., die Arbeit niedergelegt. Die Zahl der Streikenden beträgt an 1000 Mann. Der Streik wurde nothwendig, um die Lohnerhöhung durchzusetzen, die bereits im vorigen Sommer von der damaligen Lohnkommission verlangt wurde. Die Streikenden bitten dringend, jeden Zugang fernzuhalten und machen auf die demnächst stattfindende Versammlung aufmerksam.

Vereinsnachrichten.

— Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher und verw. Berufsgenossen Berlins. Montag, 30. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung in Grätzel's Lokal, Kommandantenstr. 77-79. Tagesordnung: 1. Die Bedeutung der Meeresströmungen für die Kontinente Ref. Hr. Jerisch. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten.

— Vereinigung der Drechsler Deutschlands (Ortsverwaltung Berlin II., Stodbrönche). Versammlung der Mitglieder am Dienstag, 31. d. M., Abends 8 Uhr, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a. Tagesordnung: 1. Geschäftliches. 2. Bericht über den Stand der Ortsverwaltung. 3. Regulirung des Einkommens der Beiträge. 4. Verschiedenes. Auch legitimirt. Neue Mitglieder werden vorher aufgenommen. Kollegen, die sich am 13. d. M. in den ausgelegten Listen eingeschrieben haben, werden ersucht, ihre Bücher heute Sonnabend Abends von 8 Uhr ab im Lokal des Herrn Pöppel, Reichendergerstr. 16 abzuholen.

— Fachverein der Schlosser und Berufsgenossen. Versammlung am Sonnabend, den 28. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant Neper, Alte Jakobstr. 83. Tagesordnung: 1. Ergänzungswahl des Vorstandes. 2. Antrag Klüner, die Beiträge auf 20 Pf. zu erniedrigen.

— Fachverein der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen. Sonnabend, 28. Januar 1888. 1. Stiftungsfest, bestehend aus Konzert und Ball in Werner's Salon, Oranienstraße 170. Anfang präzis 8 1/2 Uhr. Der Vorstand.

— Fachverein der Steinträger Berlins. Versammlung derjenigen Mitglieder, welche zum Generalfonds beizutragen, am Sonntag, den 29. Januar, Vormittags 11 Uhr, in Schmidt's Salon, Waldemarstr. 75. Tagesordnung: 1. Wie stellen wir uns zu den Darlehnsge suchen? 2. Antrag, betreffend den Druck des Reglements zum Generalfonds.

— Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (G. H. 29, Hamburg). Filiale Berlin IV. Die nächste Versammlung findet nicht Sonnabend, den 4. Februar, sondern Sonntag, den 5. Februar, Vormittags 10 1/2 Uhr, bei Mathies, Andreadstr. 26, statt.

— Zentral-Kranken- und Begräbniskasse für Frauen und Mädchen (G. H. 26 in Offenbach). Sonntag, den 29. Januar, Nachmittags 3 1/2 Uhr, im Restaurant Neper, Alte Jakobstr. 83 (Gartenalon), Hauptversammlung. Tagesordnung: 1. Kasfenbericht des 4. Quartals 1887. 2. Neuwahl des Gesamtvorstandes. 3. Statutenberathung und Verschiedenes. Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich zu erscheinen und besonders zum dritten Punkt der Tagesordnung: „Statutenberathung“ ihre besondern Wünsche der Versammlung zu unterbreiten. Im Mai oder Juni d. J. findet in Leipzig die statutarische Generalversammlung statt, und ist hier der Ort, wo den Mitgliedern Gelegenheit gegeben ist, alle Mängel aus dem Statut zu entfernen und die Kasse dadurch leistungsfähiger zu machen. Deshalb wird es auch wieder gestattet werden, daß männliche Angehörige der Mitglieder zur Diskussion das Wort erhalten, um den Anschauungen weniger im öffentlichen Sprechen geübter Mitglieder Ausdruck zu geben. Gerade die Berliner Verwaltungsstelle muß mit den weitgehendsten Forderungen, welchen die Kasse Genüge zu leisten vermag, an die Generalversammlung herantreten, weil es die Berliner Verhältnisse bedingen.

— Freireligiöse Gemeinde, Rosenthalerstr. 38. Sonntag, den 29. Januar 1888, Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Prof. Dr. A. Neper über: „Die Symbolik in der Kunst.“ Damen und Herren als Gäste willkommen.

Briefkasten.

Wegen der Versendungen nach auswärts sehen wir uns genöthigt, unser Blatt früher fertigzustellen. Wir bitten also alle Vereinschriftführer, ihre Sendungen womöglich bis Donnerstag Mittag an uns gelangen zu lassen. Von dem Freitag früh Eingehendem können nur kurze Versammlungsanzeigen und Annoncen noch auf Aufnahme rechnen.

Halle. Für diese Nummer nicht möglich.

Verschiedene Vereinsberichte müßten wegen Raum-mangels zurückbleiben.

Die Mondfinsterniß beginnt in Berlin Sonnabend Abend 10 Uhr 24 Minuten; die totale Finsterniß dauert von 11 Uhr 24 Minuten bis 1 Uhr 3 Minuten; Schluß der Vorstellung 2 Uhr 4 Minuten. Wiederholung am 23. Juli d. J.

Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager von
C. Klein.
15. Nitterstraße 15.
Daselbst Bahnhofs-Station der Gürtel- u. Bronce- u. (G. H. 60.)

Oeffentliche Versammlung

ber
**Berliner Mechaniker, Optiker,
Uhrmacher, chirurgische und an-
dere Instrumentenmacher**
am
Dienstag, den 31. Januar er.,
Abends 8 1/2 Uhr, im Saale des
Luisenstädtischen Konzerthauses,
Alte Jakobstr. 37.
Tages-Ordnung: 1. Vortrag über Fach-
organisation (Referent wird in der Versammlung
bekannt gemacht). 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Der Einberufer.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin

von
Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.
Reelle Waare. Prompte Bedienung.

Freunden und Genossen empfehle meine Uhren-Reparatur-Werkstatt

zur geneigten Beachtung.
Gleichzeitig empfehle mein Lager von Uhren, Uhrketten und Verloques.
E. Rüger, Admiralstraße 39, part.

Nähmaschinen

sämmtlicher Systeme
auch auf Theilzahlung. 
Reparaturen schnell und gut.
E. Franke,
Zaarbrückerstraße 6.

Zu jedem Geschenk passend, empfehle ich Silber von Marx und Laßalle

in schwarz und Delbrud, A. Sebel in Cabinet
und 1/2 Lebensgröße, sowie Gruppenbilder der
Sozialdemokratischen Fraktion.
Anfertigung jeder Glasarbeit. (Gruppen-
bilder werden sauber und billig eingerahmt.)
Karl Scholz, Finkenbühlstr. 36 b 1.

Arbeitsnachweis für Tischler.

Der vom Fachverein der Tischler begründete
Arbeitsnachweis befindet sich **Alte Jakobstr. 38**
im Restaurant Schumann. Die Arbeitsvermit-
telung geschieht für Meister und Gesellen (auch
Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich.
Die Adressenansgabe erfolgt an Wochentagen
von 8 1/2 bis 10 Uhr Abends, **Sonntags**
von 9 bis 11 Uhr Vormittags. Da sich
die vier Kassierer der Ortskrankenkasse der Tischler
und Pianoortearbeiter Berlins verpflichtet haben,
sich ihrerseits jeder Adressenansgabe zu enthalten,
ersuchen wir, nur den obengenannten Ar-
beitsnachweis zu benutzen. Der Vorstand.

Verein der Sattler und Fach- genossen.

Sonnabend, 28. d. M., Abends 8 1/2 Uhr,
in Grätzel's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79,
Beuthstr. 18.

Mitglieder-Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn Bogherr:
„Entwicklung des Kulturfortschritts“. 2. Ge-
werkschaftliches. 3. Verschiedenes. Aufnahme neuer
Mitglieder. Gäste willkommen. Um zahlreichen
Besuch bittet
Der Vorstand.

Der Maelstrom.

Von Edgar Allan Poe.*)

Wir hatten jetzt den Gipfel der höchsten Felsklippe erstiegen. Einige Minuten vergingen, ehe der ganz erschöpfte alte Mann wieder im Stande war, zu sprechen.

„Vor noch nicht gar langer Zeit,“ sagte er endlich, „hätte ich Sie auf diesem Wege ebenso gut führen können, als der jüngste meiner Söhne; aber vor etwa drei Jahren begegnete mir ein Ereigniß, was noch niemals einem Sterblichen widerfuhr — oder wenigstens, was noch keiner überlebte, um es zu erzählen — und die sechs Stunden tödlicher Angst, welche ich damals durchmachte, haben mir Leib und Seele gebrochen. Sie halten mich für einen hochbegabten Mann, aber das bin ich keineswegs. Es bedurfte weniger als eines einzelnen Tages, um diese meine Haare aus glänzendem Schwarz in Weiß zu verwandeln, um meine Glieder zu schwächen und meine Nerven derart zu zerrütten, daß ich bei der geringsten Anstrengung zitterte und mich vor einem Schatten erschreckte. Glauben Sie wohl, daß ich kaum von dieser kleinen Klippe hinunterblicken kann, ohne schwindelig zu werden?“

Die „Kleine Klippe“, auf deren Grat er sich so sorglos zur Last niedergeworfen hatte, daß die schwerere Hälfte seines Körpers darüber hinausging, während nichts weiter als die auf den äußersten, noch dazu schlüpfrigen Rand aufgestützten Ellenbogen, den Mann vor dem Fallen bewahren konnten — diese „Kleine Klippe“ erhob sich, ein glänzend schwarzer Felsblock, steil und senkrecht, etwa fünfzehn oder sechszehn hundert Fuß hoch, aus einer Welt von Felsbrocken unter uns. Nichts hätte mich bewegen können, mich seinem Rande auf Ellenweite zu nähern. Ich war in der That derart aufgeregt durch meines Gefährten gefährliche Lage, daß ich mich der Länge nach auf den Boden streckte, mich an die Sträucher neben mir anklammerte und nicht einmal wagte, aufwärts gen Himmel zu blicken. Vergeblich bekämpfte ich in meinen Gedanken die Vorstellung, daß die Grundvesten des Berges durch die Wuth der Winde erschüttert werden könnten. Nach einer längern Weile erst hatte ich mich durch innern Zuspruch so weit ermuthigt, daß ich aufstehen und in die Ferne sehen konnte.

„Solche Einbildungen müssen Sie überwinden,“ sagte der Führer, „denn darum habe ich Sie ja gerade hierher gebracht, damit Sie den möglichst besten Ueberblick hätten über den Schauplatz jener Begebenheit, die ich erwähnte — und ich Ihnen die ganze Geschichte erzählen könnte,

*) Edgar Poe, eines der größten aber auch seltsamsten dichterischen Talente Amerikas (geb. 1809, gest. 1849) giebt über den „Maelstrom“ noch weiter folgende Mittheilungen:

Die gewöhnlichen Beschreibungen dieses Strudels hatten mich keineswegs auf das, was ich sah, vorbereitet. Diejenige des Jonas Ramus, welche vielleicht die umständlichste von allen ist, kann nicht im Geringsten die richtige Vorstellung gewähren, weder von der Grobheit, noch von der Furchtbarkeit der Erscheinung — oder von dem erschütternden und verwirrenden Gefühle des „wie vorher Dagewesenen“, was den Beschauer ergreift. Ich weiß nicht, von welchem Standpunkte aus der angeführte Berichtsteller seine Beobachtungen anstellte, noch zu welcher Zeit; aber es kann weder vom Gipfel des Hesselgen aus gewesen sein, noch während eines Sturmes. Dennoch mögen hier einige Stellen seiner Beschreibung angeführt werden, um der Einzelheiten willen, obwohl ihre Gesamtwirkung außerordentlich schwach in Bezug auf den Eindruck des Schauplatzes verbleibt. „Zwischen Lofodden und Moskoe,“ sagt Jonas Ramus, „beträgt die Tiefe des Wassers gegen vierzig Faden; aber an der anderen Seite, nach Burregh zu, nimmt diese Tiefe derart ab, daß einem Schiffe keine genügende Durchfahrt gesichert ist, sondern es Gefahr läuft, an den Felsen zerschellt zu werden, was sich selbst beim ruhigsten Wetter ereignet. Zur Zeit der Flut läuft der Strom mit geräuschvoller Hast zwischen Lofodden und Moskoe, aber beim Rückfluten ins Meer wird sein Geräusch kaum von dem Lärm erreicht, welchen die lauteften und furchtbarsten Katarakte vollführen. Man hört das Getöse meilenweit, und die Strudel oder Abgründe sind von solcher Ausdehnung und Tiefe, daß, wenn ein Schiff in deren Nähe geräth, es unausweichlich hinuntergezogen und in der Tiefe an den Felsklippen zerschellt wird. Wenn alsdann die Wasserkraft ermattet, werden die Trümmer emporgeworfen. Aber diese ruhigen Zwischenzeiten finden nur beim Wechsel von Ebbe und Flut statt, bei sehr stiller Luft und dauern kaum eine Viertelstunde, dann tritt erneute Heftigkeit auf. Sobald die Strömung am wildesten und gar noch durch Sturmwind vermehrt ist, liegt die Gefahr schon in einer Nachbarschaft von einer norwegischen Meile. Boote, Nachen und selbst Schiffe, welche in ihrer Annäherung nicht vorzüglich genug gewesen, sind schon fortgerissen worden. Vorräthe von Früchten und anderem Nadelholz, welche die Flut verschlang, kommen wieder an die Oberfläche, derart zerbrochen und zerstückelt, als ob Borsten daraus wüchsen; ein klarer Beweis dafür, daß sie hin- und hergewälzt wurden in einer von scharfen Felszacken erfüllten Tiefe. Diese Strömung wird durch Ebbe und Flut des Meeres regulirt, alle sechs Stunden wechseln hohes und niederes Wasser. Im Jahre 1645, in der Morgenfrühe des Sonntags Scragesimä, wüthete sie mit solchem Lärm und Ungestüm, daß die Steine von den Häusern an der Küste zur Erde fielen.“ — Poe bemerkt dazu weiter: Was die Wassertiefe betrifft, so begriff ich nicht, wie man dies in der unmittelbaren Nähe des Strudels sicher stellen könnte. Die mittlere Tiefe der Moskoe-Strömung muß unermesslich größer sein als „vierzig Faden“. Es bedarf dazu keines besseren Beweises, als des feindlichen Blickes in den Abgrund des Wirbels, wie man ihn von der höchsten Spitze des Hesselgen aus haben kann. Es erschien mir wirklich als selbstverständlich, daß, wenn das größte Linienkreuz sich der Einwirkung dieser tödlichen Anziehungskraft aussetzte, es derselben ebenso wenig widerstehen könnte, als etwa eine Feder dem Orkan, sondern daß es sofort mit Haut und Haar verschlungen werden müßte. Die Versuche, das Phänomen zu erklären — von denen ich mich erinnere, daß sie mir früher beim ersten Durchlesen vollkommen genügend erschienen — machten mir jetzt, nach eigener Wahrnehmung, alle einen ganz unzureichenden Eindruck.

während Sie die vollständige Szenerie derselben dicht vor Augen hätten.“

„Wir sind jetzt,“ fuhr er in jener ihm eigenthümlichen umständlichen Art und Weise fort — „wir sind jetzt dicht über der norwegischen Küste — im achtundsechzigsten Breitengrade, in der großen Provinz Nordland — und im traurigen Distrikt Lofodden. Der Berg, auf dessen Gipfel wir sitzen, heißt Hesselgen, der Bewölkte. Jetzt erheben Sie sich einmal ein wenig mehr — halten Sie sich an Grafe fest, wenn Ihnen schwindelt — so — und schauen Sie einmal über den Gürtel von Dunst unter uns, hinaus in das Meer.“

Ich schaute verdußt auf und erblickte einen weiten Ozean, dessen Wasser einen so getrübten Farbenton aufwies, daß mir sofort des russischen Geographen Bericht von dem „Mann der Finsterniß“ in den Sinn kam. Keine menschliche Vorstellung konnte sich ein wüsteres, öderes Bild ausdenken. Nach rechts und links, soweit das Auge nur reichte, lagen gleich Wällen, um die bewohnte Welt auszuschließen, Reihen von grauenhaft finsternen und ungestaltlichen Felsklippen, deren düsterer Charakter noch verstärkt wurde durch das Heulen und Kreischen der Brandung, welche ihre gefensterte weiße Mähne hoch an denselben hinaufwarf. Gerade dem Vorgebirge, auf dessen Spitze wir saßen, gegenüber, etwa fünf bis sechs (englische) Meilen weiter in der See, erblickte man eine kleine, schwarzliche Insel, von Bogenschwamm umgeben. Etwa zwei Meilen näher nach dem Festlande zu zeigte sich eine noch kleinere, erschrecklich steinig und unfruchtbar und von dunklen Felsblöcken umgrenzt.

Das Aussehen des Ozeans in dem Raume zwischen der entfernteren Insel und der Küste erschien mir ungewöhnlich. Obwohl gerade eben eine so starke Brise landwärts wehte, daß eine weiterhin in der offenen See befindliche Brigg genöthigt war, die Segel zu reffen und man deren Rumpf beständig untertauchen und von den Wogen verschlungen werden sah, so war hier durchaus nichts von einem regelmäßigen Aufstürmen zu sehen, sondern nur ein kurzes, rasches, zorniges Aufplatzen des Wassers nach jeder Richtung hin — ebensowohl dem Winde entgegen als anderwärts. Schaum kam wenig vor, mit Ausnahme der nächsten Nähe der Felsen.

„Die entferntere Insel,“ fuhr der alte Mann fort, „nennen die Norweger Burregh; die näherliegende heißt Moskoe. Dort, etwa eine Meile nordwärts, liegt Amboaren. Nach jener Richtung hin befinden sich Iselen, Gøholm, Keildhelm, Suarven und Bochholm. Noch weiter hin — zwischen Moskoe und Burregh — liegen Otterholm, Klimen, Sandflesen und Stockholm. Dies sind die richtigen Namen aller dieser Orte — aber weshalb man für nöthig gehalten hat, sie überhaupt zu benennen, das mögen wir beide wohl kaum begreifen. Hören Sie etwas? Bemerken Sie irgend eine Verwandelung des Wassers?“

Wir waren nunmehr seit etwa zehn Minuten auf der Spitze des Hesselgen, zu welchem wir aus dem Innern von Lofodden aufgestiegen waren, so daß wir keinen Schimmer vom Meere gesehen hatten, bis es plötzlich sich vor unsern Blicken ausbreitete. Während der alte Mann redete, kam mir ein lautes und allmählich zunehmendes Getöse zum Bewußtsein, als ob eine ungeheure Büffelherde auf einer amerikanischen Prairie stöhnte und schnaubte. Zur selben Zeit bemerkte ich, daß — die Seeleute pflegen dies den „schnappenden“ Charakter der See zu benennen — sich in dem Ozean unter uns plötzlich eine Strömung entwickelte, die ihre Richtung nach ostwärts nahm. Während ich hinsah, steigerte diese Strömung sich mit reisender Geschwindigkeit. Jeder Augenblick verstärkte dieses geradezu fabelhafte Ungestüm. In fünf Minuten war die ganze See bis nach Burregh hin zu unbegrenzter Wuth aufgestachelt; aber zwischen Moskoe und der Küste brandete und toste es bei Weitem am Tollsten. Hier ergoß sich das ganze weite Wasserbett sprudelnd und schäumend in tausend gegen einander streitende Kanäle, brach sich plötzlich mit frampfhafte[n] Zuckungen, kochend, brodelnd, zischend — sich in riesenhaften, unzählbaren Strudeln drehend, im Wirbeln und Sprudeln nach Osten zu von einer Schnelligkeit, wie man es sonst nur bei den rasendsten Wasserfällen findet.

Wenige Minuten später erlitt die Szene eine neue totale Umänderung. Die Oberfläche wurde im Allgemeinen ruhiger, die Strudel verschwanden einer nach dem andern, dagegen wurden jetzt ungeheure Schaumstreifen sichtbar an Stellen, wo man deren bisher nicht bemerkt hatte. Nachdem sich diese Streifen zu ausgedehnteren Strecken erweitert hatten, verbanden sie sich miteinander und nahmen nun für sich die drehenden Bewegungen der verschwundenen Strudel auf, so daß es den Anschein hatte, als solle sich aus ihnen ein neuer und größerer Strudel gebären. Plötzlich — ganz plötzlich — kam dies in deutlicher und bestimmter Weise zur Erscheinung in einem Umkreise, der mehr als eine (englische) Meile im Durchmesser hatte. Der Rand des Wirbels wurde dargestellt durch einen breiten Gürtel von funkelndem Gischt; aber nicht das geringste Theilchen desselben schlüpfte in den Schlund des furchtbaren Trichters, dessen Inneres, soweit das Auge es durchdringen konnte, eine ebene, glänzende, kohlen schwarze Wasserwand war, gegen den Horizont in einem Winkel von etwa fünf und vierzig Grad geneigt und in einem

fort in betäubender Hast sich rund und wieder rund drehte und dabei mit schrecklichen Lauten zum Winde hinauf schrie und brüllte, derart, daß selbst der mächtige Katarakt von Niagara in seiner Todesangst nicht ärger gen Himmel aufheult.

Der Berg zitterte in seinen Grundtiefen und der Felsen erbebt. Ich warf mich auf das Gesicht nieder und hielt mich an den kümmerlichen Grasshalmen fest, im höchsten Grade nervöser Erregung.

„Dies kann,“ sagte ich endlich zu dem Alten — „dies kann nichts anderes sein, als der große Strudel des Maelstromes.“

„So nennt man ihn häufig,“ sagte er. „Wir Norweger heißen ihn den Moskoe-Strudel, von der Insel Moskoe nahebei.“ —

„Sie haben sich jetzt wohl am Strudel satt gesehen,“ sagte der Alte nach längerer Pause, „und wenn Sie um diesen Felsblock herumwinden wollen, der Ihnen Schutz vor dem Winde gewährt und zugleich den allzubetaübenden Lärm des Wassers abhält, dann will ich Ihnen eine Geschichte erzählen, welche Sie davon überzeugen wird, daß ich von dem Moskoe-Strudel wohl etwas wissen muß.“

Ich nahm den gewünschten Platz ein und er fuhr fort:

„Ich und meine beiden Brüder, wir besaßen eine zweimastig aufgetakelte Schmach von etwa siebzig Tonnen Last, mit welcher wir gemohnt waren, zwischen den Inseln über Moskoe hinaus, in der Nähe von Burregh, auf den Fischfang zu fahren. In allen heftigen Brandungsstellen des Meeres ist zu geeigneten Zeiten der Fischzug sehr ergiebig, wenn man nur Muth genug hat, es zu versuchen; aber von allen Bewohnern der Küste von Lofodden waren wir drei die Einzigen, welche ein regelmäßiges Geschäft daraus machten, uns nach den Inseln zu begeben, wie ich Ihnen schon mittheilte. Die gewöhnlich aufgesuchten Gegenden liegen viel weiter herunter nach Süden zu. Dort kann man zu allen Stunden, ohne viel zu riskiren, Fische fangen, daher werden diese Stellen vorgezogen. Die bevorzugten Punkte hier zwischen den Felsen jedoch gewähren nicht bloß die verschiedensten Arten, sondern auch den größten Ueberfluß, so daß wir manchmal an einem einzigen Tage mehr, als die furchtameren Genossen im Laufe einer ganzen Woche, nach Hause brachten. Es war in der That ein verzweifeltes Wagniß — wir setzten unser Leben daran, um uns Arbeit zu ersparen und unser Muth ersetzte uns das Anlagecapital.“

„Wir hatten unser Fahrzeug in einer Bucht untergebracht, welche sich etwa fünf (englische) Meilen höher, als diese hier, an der Küste herauf befindet. Wir pflegten bei gutem Wetter mit Hilfe der Ruhepause von fünfzehn Minuten durch den Hauptkanal des Moskoe-Strudels weit oberhalb der Laache vorzubringen und alsdann irgendwo in der Nähe von Otterholm oder Sandflesen vor Anker zu gehen, wo die Wirbel am wenigsten schlimm sind. Hier blieben wir dann, bis wieder ruhige See eintrat, um sofort die Anker zu lichten und heimwärts zu fahren. Wir wagten ein solches Unternehmen niemals, wenn wir nicht auf günstigen und beständigen Wind, sowohl für Hinaus als Herfahren mit Sicherheit zählen zu können glaubten, und verrechneten uns in diesem Punkte nur selten. Zweimal im Laufe von sechs Jahren waren wir genöthigt, die ganze Nacht vor Anker zu liegen in Folge einer Windstille, die gerade hier herum nur sehr selten eintritt und einmal mußten wir dort sogar beinahe eine Woche lang verweilen, wobei wir vor Hunger fast unklamen, weil sich gleich nach unserer Ankunft ein heftiger Wind erhob, welcher den Kanal derart aufrührte, daß an keine Fahrt zu denken war. Bei dieser Gelegenheit würden wir trotz alles Bemühens in die offene See getrieben worden sein (denn die Strudel warfen uns so wüthend hin und her, daß wir unsern Anker endlich hoch zogen), hätten wir nicht einen jener unzähligen Segentänale erreichen können — die heute da sind und morgen verschwinden — der uns glücklich an einer vor dem Winde geschützten Stelle von Klimen landen ließ.“

„Ich könnte Ihnen nicht den zwangigsten Theil der Schwierigkeiten mittheilen, welche uns in diesen Gründen aufstiehen — es ist schlimm dort hausen, selbst bei gutem Wetter — aber wir brachten es doch immer zu Stande, dem Moskoe-Strudel selbst ohne Unfall Trotz zu bieten; dennoch erstarrte mir oft das Herz im Busen, wenn es sich einmal so traf, daß wir es mit der Ruhepause auch nur um eine Minute verfehlten. Der Wind war mitunter nicht so stark, als wir beim Ausfahren gedacht und alsdann kamen wir nicht in erwünschter Weise vorwärts, vielmehr machte die Strömung unser Schiff unregierbar. Mein ältester Bruder hatte einen achtzehnjährigen Sohn und auch ich besaß zwei kräftige Wuben. Diese hätten uns in solchen Zeiten beim Ausbreiten der Rege und Fangen der Fische eine bedeutende Hilfe sein können, aber wie es nun auch sei, obwohl wir selbst die Gefahr nicht scheuten, so hatten wir doch nicht den Muth, das junge Volk derselben auszusetzen — denn schließlich muß es gesagt sein, es war wirklich eine furchtbare Gefahr.“

„Es fehlen jetzt nur wenige Tage an drei Jahren, seitdem sich ereignete, was ich Ihnen jetzt erzählen werde. Es war am zehnten Juli 18—, ein Tag, den die Leute hier zu Lande niemals vergessen werden — denn an dem-

Welchen wüthete der schrecklichste Orkan, welcher sich jemals zwischen Himmel und Erde erhoben hat; und doch, den ganzen Morgen, ja selbst bis tief in den Nachmittag hinein, hatten wir gelinden und beständigen Wind aus Südwest, während die Sonne glänzend schien, so daß die ältesten Seefahrer unter uns nicht vorher sehen konnten, was folgen sollte.

(Schluß folgt.)

Die Literatur und die Arbeiterbewegung.

III.

y. Aus dem Gesagten ergeben sich für die Literatur der Gegenwart, in welcher der immer mächtiger sich entfaltende Riese Arbeiterbewegung die Bewunderung oder die Furcht aller Geister mit zwingender Nothwendigkeit erzeugt, neue Aufgaben und neue Darstellungsmethoden.

Jeder Gedankengang besitzt eine um so klarere Wahrheit, eine um so padendere Logik, auf je weniger Voraussetzungen er sich zurückführen, von je weniger Ursachen er sich ableiten läßt. So in der Philosophie, in der Mathematik, in den Naturwissenschaften, und so am drastischsten in der naturalistischen Literatur.

Nachdem der modernen Literatur an Stelle des alten Prinzips der Schönheit das neue Prinzip der Wahrheit sich durch die Entwicklung der neuen Gesellschaftsfaktoren von selbst aufgedrängt hatte, war es nothwendig, den Katechismus der alten Aesthetik einer Revision zu unterwerfen und zu prüfen, ob nicht ein neues Prinzip auch neue Forderungen in seinem Bufen trägt. Und in der That muß man anerkennen, daß mit der Entthronung der alten Kunstgöttin auch alle ihre Attribute und Anhängsel beseitigt sind, daß, wo der Lebensnerve getödtet ist, der Tod seinen Einzug hält, und neues, frisches Leben nur in der entwickelteren jüngeren Form gefunden werden kann.

Die moderne Kunst war gezwungen, mit dem Grundsatz der Bergangenheit, den der römische Dichter Horaz in die Worte zusammenfaßt: „Ich hasse das gemeine Volk und halte es mir fern“, zu brechen. Das Prinzip, in der künstlerischen Darstellung nur der Wahrheit zu folgen, enthielt in sich zugleich die Nothwendigkeit, demjenigen Volkstheile die Hauptaufmerksamkeit zu widmen, welcher in den Mittelpunkt der lebhaften Kulturentwicklung gerückt war. Daß dieses der arbeitende Theil des Volkes ist, wird von den Feinden nicht weniger als von den Freunden eines freihändlerischen, volkshämlichen Fortschrittes anerkannt.

Die ganze geistige Atmosphäre aller Kulturländer ist in der Gegenwart von Gedanken erfüllt, auf welche Weise die Wunden geheilt werden könnten, welche die moderne sozialpolitische Entwicklung den Massen geschlagen hat. Sollte in einer Zeit, in welcher die soziale Frage der bestimmende Faktor in der Politik aller Länder geworden, die Kunstgöttin vor der modernen Sphynx ihr Haupt verhalten und sich von dem Mittelpunkt alles öffentlichen Lebens, in welchem alle geistigen und politischen Strömungen zusammentreffen, fernhalten? Die moderne Literatur beginge einen Selbstmord, wollte sie nicht ihren Hebel einsetzen in die Zerfegung der alten Gesellschaft und in das Werden der neuen.

Wo Wahrheit herrschen soll, muß das Vorurtheil, die Gewohnheit, der Klaffgedanke und der Klasseninstinkt fliehen. Wie der Mensch ganz nackt, frei von jeder Hülle in die Welt eintritt, so muß auch der moderne Dichter frei von allen Vorurtheilen und Ueberlieferungen die Welt des sozialpolitischen Ringens der Gegenwart betreten. Studiren und schauen, das ist seine Devise. Jedes Vorurtheil wird für den modernen Dichter zu einem unübersteiglichen Berg, welcher eine weite Aussicht beschränkt und der Wahrheit Luft und Licht raubt.

Aber schon darin ist er Partei! Wer Vorurtheilslosigkeit auf sein Banner geschrieben, der tritt bereits in einen bewußten oder unbewußten Gegensatz zu der alten im Absterben begriffenen Welt. Und wenn, was selbstverständlich nothwendig ist, der praktischen Erfahrung theoretisches Wissen sich beigelegt, dann ist es unmöglich, dem nach Luft und Leben ringenden neuen Weltgeiste gegenüber neutral zu bleiben. Er ist Partei in des Wortes höherer Bedeutung, und das werdende, das sich Neugegestaltende ist der rothe Faden in allen seinen künstlerischen Lebensäußerungen und Gestaltungen.

Wenn der Künstler dann dem sich zerlegenden alten und dem sich bildenden neuen Lebensprozeß ein literarisches Denkmal setzt, dann erfüllt er die soziale Mission des modernen auf der Höhe seiner Zeit stehenden Dichters.

Daß die Muse eines Uebergangzeitalters kühn und begeistert Partei ergreifen, ist keine neue Erscheinung. So hat auch Juvenal über die im Zerfegungs- und Verwesungsprozeß befindliche Gesellschaft des alten Römerreiches die Geißel der Satyre geschwungen. Als der finstere Geist des Mittelalters in den letzten Jügen lag, da stieg auch die Muse von den Aetherhöhen des abstrakten Fabulirens herab in den Kreis der leidenden Menschheit, warf alle vererbten Gewänder aus vergangener Zeit von sich und suchte sich den erstaunten Blicken der Menschen in ihrer nackten Natürlichkeit und in ihrer natürlichen Nacktheit zu zeigen. Natur! Natur! war das Lösungswort in jener Zeit, da Schiller seine drei Jugenddramen geschrieben, da Rousseau seinen Dithyrambus: „Die neue Deloife“ gedichtet, da Hölderlin im „Hyperion“ das Blut seines Herzens verspricht. Der mächtige Geist der Neugegestaltung hatte sich allgewaltig gezeigt und die Herzen der Dichter mit zündender Begeisterung erfüllt.

Aber was jene Dichter gemalt und geschrieben und gesungen, war ebensowenig Natur wie diejenige Literatur, zu der sie in einen schneidenden Gegensatz traten; es war nur das Extrem des Neuen, dem Extrem des Alten entgegengesetzt. Aus den früher angegebenen Gründen, welche in dem Zustand der damaligen Wissenschaften lagen, war es der Literatur unmöglich, ihre Zeit mit naturgetreuen und wahren Farben zu malen. In dem Bestreben, den neuen Gesellschaftsgedanken mit dem Schwert der Natürlichkeit zu umgürten, und in ihrer hell auslobernden Feindschaft gegen die verbildete Kunstatmosphäre der alten Welt, konnten jene humanistischen Dichter es nur zu einer unnatürlichen Natürlichkeit bringen. Daher folgte diesem revolutionären Auflehnen gegen die vererbten Kunstgedanken die Reaktion auf dem Fuße.

Anders in der Gegenwart! Alle Voraussetzungen für eine Kunst, welche sich in den Dienst des sozialen Gedankens und der Entwicklungsidee stellt, sind im Laufe unseres Jahrhunderts kräftig emporgewachsen, und so ist es der Kunst in der modernen Zeit möglich, Werke zu erzeugen, welche in einen gesunden Gegensatz zur Bergangenheit treten und für die Zukunft von maßgebendem und dauerndem Einfluß sein werden. Darum kann man behaupten, daß das Kunstprinzip des Naturalismus auch das Kunstprinzip der kommenden Gesellschaft bleiben wird.

Ein verändertes Kunstprinzip macht eine veränderte Darstellungsmethode nothwendig. Gerade der Grundsatz, ein wahres Bild des Lebens zu malen, sei der Kunst angemessen, verhindert die Literatur, das Leben nur zu photographiren. Ich habe bereits nachgewiesen, wie die Oberfläche des Lebens, auf welcher wir nur Willenshätigkeiten sich vollziehen sehen, ein durchaus falsches Bild alles Fühlens und Denkens giebt. Derjenige Dichter, welcher also nur diese Oberfläche darstellt, entwürdigt die Kunst in derselben Weise, wie ein Portrait-Maler, welcher dem Ideal einer Photographie nachzukommen strebt. Wodurch unterscheidet sich ein Portrait von der Photographie? Während das Portrait in dem Gesichte des Darzustellenden ein Ensemble seines ganzen Charakters, ich möchte sagen, die mittlere Diagonale des ganzen, durch alle Stimmungen des Lebens erzeugten Mienenspiels giebt, zeigt die Photographie nur eine Augenblicksmiene, welche durch eine momentane Stimme erzeugt wird und in einem nur schwachen Zusammenhange mit der Gefühls- und Denkweise des Individuums steht.

Die moderne Kunst, welche auf der Höhe der Zeit stehen und der Wahrheit den Spiegel vorhalten will, muß in ihrem Fortschreiten tiefer hinabsteigen, das Gehirn und Herz der gesammten Menschheit und des einzelnen Menschen öffnen und den Zusammenhang zwischen Fühlen, Wollen und Handeln aufdecken. Manche Gesellschaftsklasse wird unter den Schmerzen einer solchen Section laut aufschreien, während die andere, arbeitende Klasse aus der finsternen Tiefe, in welcher sie bis dahin unbeachtet und verachtet gekauert, zu dem hellen, erquickenden Tageslicht emporsteigt.

Was bereits der geniale Shakespeare für das Drama gefordert, bleibt für die ganze schilbernde Kunst eine unabwiesliche Forderung. „Denn alles, was so übertrieben wird, ist dem Vorhaben des Schauspielers entgegen, dessen Zweck sowohl anfangs als jetzt war und ist, der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten: der Tugend ihre eigenen Züge, der Schmach ihr eigenes Bild und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen.“ (Hamlet).

Darum ist die Psychologie eines der hauptsächlichsten Darstellungsmittel der modernen Literatur. Handlung war die erste Forderung, welche an die Literatur, mit Ausnahme der Lyrik, in früheren Zeiten gestellt wurde. Seelenschilderung ist die erste Bedingung, welche die moderne Zeit an die schilbernde Kunst stellt. Wo diese fehlt, da stellt der ganze Bau nur eine rohe, das Auge des Gebildeten beleidigende und auch unwahre Wibergebade der Natur dar. Nicht der Künstler mit seinem Meißel, sondern der Zimmermann mit seiner Art hat den Gesamteindruck erzeugt.

Wenn gegen die psychologische Schilderung in den Dramen Ibsens von den Gegnern mit Waffen angeknüpft wird, welche dem Arsenal der Bergangenheit entnommen sind, so zeigt sich das Verhältnis von Kritiker und Dichter, welche in zwei verschiedenen Welten leben, in seinem wahrhaft tragikomischen Lichte. Der Satz Goethe's: Wer den Dichter will versteh'n, muß in Dichters Lande geh'n, bleibt immer und immer wahr. Jene Mängel, welche die in den alten, vererbten Anschauungen und Wissenschaftszügen wurzelnden Kritiker an den Werken eines Dostojewski, Ibsen und anderer vorzüglicher Vertreter naturalistischer Seelenschilderungen zu finden glauben und welche sie in die Worte komprimiren: Es ist zu wenig Handlung und zu viel Philosophie, verwandeln sich vom Standpunkte der modernen Aesthetik in nicht zu unterschätzende Vorzüge.

Es giebt keinen Menschen, weder in den geistigen Niederungen noch auf den Höhen der Wissenschaft, der nicht in den meisten Lebenslagen philosophirte. Jeder analysirt und philosophirt auf seine Weise, der Bauer, der Verbrecher, der Politiker, der Arbeiter. Jeder besitzt einen eigenen Moralkodex, auf welchen er alles bezieht, was in einem aktiven oder passiven Zusammenhange mit ihm steht. Jeder Mensch besitzt auch eine eigene Gefühlswelt, welche in ihren Einzelheiten ebenso von der des Nachbarn verschieden ist, wie das Gesicht Peter's von dem Paul's sich unterscheidet. Die Handlung bildet bei den

meisten Menschen den kleinsten Theil ihrer Thätigkeit. Das Gefühl, der Gedanke, der Wille nehmen den gerechten Raum ein auf dem Schaffensfelde des Menschen. Und eine Literatur, welche den Menschen in seiner ganzen Wahrheit malen will, sollte dem Fühlen, Denken und Wollen des Menschen nicht den gerechten Theil ihrer Darstellung widmen?

Doch bei dem Gedanken, daß es für die Kunst der Gegenwart nothwendig ist, dem Geistes- und Gefühlsleben der Menschen eine größere Aufmerksamkeit zu widmen als bisher, stößt man auf eine neue Schwierigkeit. Wäre das Denken und Fühlen jedem Menschen angeboren, so brauchte die Literatur nur zu schildern, wie die dem einzelnen Menschen von Natur anhaftenden Gedanken und Gefühle sich in verschiedenen Situationen äußern. Der Dichter könnte ihn von seiner Zeit und den Einwirkungen der sozialen Konstellation isoliren, wie es die Dramatiker und Romanschriftsteller der Bergangenheit meistens gethan. Die Frage, aus welchem Grunde taucht das Denken und Fühlen des einzelnen Menschen empor, ist zwar in früheren Zeiten bereits gestellt, aber erst in der Gegenwart durch Marx' materialistische Geschichtsauffassung beantwortet worden.

In der Neuzeit, in welcher der Gedanke des Werdens alle Geistesdisziplinen beherrscht, sollte die Literatur sich dieser geistigen Hauptströmung entziehen dürfen? Nur der Entwicklungsgeanke konnte Klarheit verbreiten über die dunkeln Tiefen des menschlichen Denkens und Fühlens. Der Zusammenhang der Außenwelt mit dem Menschen muß dargestellt werden, damit die eigenthümliche Denk- und Gefühlswelt jedes einzelnen Menschen erklärt und verstanden werden kann.

Die Stellung des einzelnen Menschen gegenüber der Außenwelt wurde von der früheren Wissenschaft als eine Herrschaftsstellung aufgefaßt. Der Mensch gestaltet die Außenwelt ganz nach seinem ihm immanenten Willen. Je höher die gesellschaftliche Stellung, in welche ihn das Schicksal gedrängt, um so weiter der Raum für den Flügel-schlag seines freien Willens. Daher spielt auch in den Kunstwerken der Bergangenheit der Mensch die Rolle eines Helden, eines guten oder bösen. Er ist ein fertiger Mensch, welcher seine Kräfte an seiner Umgebung erprobt, wie ein Athlet, der siegesbewußt umherblickt und einen Gegner erwartet, an dem er seine Kräfte zeigen kann.

In der Neuzeit hat aber die Wissenschaft gefunden, daß die frühere Auffassung eine falsche gewesen, daß im Gegentheil, um mit Heine zu reden, die Chöre zu Helden und die Helden zu Chören geworden seien. Dieser Umwälzung in der Wissenschaft von dem Verhältnis des Menschen zur Gesellschaft kann sich die Literatur nicht entziehen.

Die Anschauung, daß der Wille des Menschen frei und daß die Gestaltung der Außenwelt von dem Willen des Menschen abhängt, feiert seine schönsten Triumphe in der klassischen Zeit der deutschen Literatur. Die Romane Jean Paul's behandeln das Schicksal der Helden von der Wiege bis zum Tode, sie sind Biographien der Helden und stellen uns dieselben ohne jeden Zusammenhang mit den geistigen und sozialen Strömungen der Zeit dar.

Anders die auf dem Niedestal moderner Wissenschaft ruhende naturalistische Literatur. Das Sphynxräthsel des menschlichen Fühlens und Denkens kann nur gelöst werden, wenn man die Ideenwelt in ihrem Werden, in ihrem Zusammenhang mit der Außenwelt betrachtet. Wie Lessing den Grundsatz aufstellt: daß der Dichter die Gemälde nur dadurch plastisch vor unser geistiges Auge zaubern könne, wenn er sie in ihrem Werden und nicht in ihrem Sein darstellt, so können auch die Gebilde des menschlichen Fühlens und Denkens nur dadurch zur Klarheit des Lesers kommen, wenn ihre Ursachen und die Atmosphäre, in welcher sie emporgewachsen sind, in den Kreis der Schilderung gezogen werden.

Die Auffassung von der Freiheit des menschlichen Willens hatte für die Literatur eine individualistische Darstellung zur Folge. Die Bourgeoisie, welche in den sozialen Produktionsverhältnissen den Individualismus auf die Spitze getrieben, hat diesen Standpunkt auch in die Literatur verpflanzt.

Erst der Sozialismus treibt den neuen Gedanken der Affoziation und der gesellschaftlichen Produktion an die Oberfläche. Und auch der Sozialismus setzt in der Literatur an Stelle des Individualismus den Sattungszusammenhang.

Der Gedanke des Sozialismus befreit nicht nur die Gesellschaft, sondern auch die Literatur von den Todten. Wo er hintritt, schießen die Blumen der Wahrheit, der Schönheit und der Freiheit üppig empor.

Die deutsche und die englische Arbeiterpresse in den Vereinigten Staaten.

Als gegen Ende des vorigen Monats der große Reading-Eisenbahn-Streik begann, da überschüttete die gesammte amerikanische Presse die Arbeiter mit einem wahrhaftigen Kreuzfeuer von Lügen, um die Streikenden zu schädigen und womöglich selber wankend zu machen.

Das „Philadelphia Tageblatt“ benutzte diesen Anlaß, um beim Jahreswechsel folgenden Mahnruf an die deutsch und englisch redenden Arbeiter der Vereinigten Staaten zu richten:

Das ist also die Presse, welcher die Arbeiter jährlich Millionen von ihrem sauer verdienten Lohn hingeben; die sie erhalten, großziehen, während sie ihre eigenen Zeitungen zu Grunde gehen oder den schwersten Kampf um die Existenz führen lassen.

Wir meinen hier hauptsächlich die englisch sprechenden

den Arbeiter; aber auch die deutschen sind von dieser Anklage nicht freizusprechen. Die englischen — es ist ein Jammer! — haben innerhalb achtzehn Monaten hunderte von ihren Blättern zu Grunde gehen lassen; darunter so vorzügliche Zeitungen wie „John Swintons Paper“ und den New-Yorker „Leader“.

Da dürfen die Deutschen sich noch immer etwas zu Gute thun. Sie haben mindestens sieben ihrer Kontrolle vollständig unterstehende Tagesblätter in den größten Städten des Landes und eine größere Anzahl von Wochenblättern. Drei der ersteren sind innerhalb der letzten zwei Jahre entstanden und haben sich am Leben erhalten. Das ist nicht allein bemerkenswerth gegenüber dem „großen Streben“ in der englischen Arbeiter-Presse, sondern auch mit Hinblick auf die entgegengesetzten Erfahrungen in der Reaktions-Periode am Schlusse des vorigen und dem Anfang dieses Jahrzehntes, wo die deutsche Arbeiterpresse dieses Landes furchtbar dezimirt wurde. Es ist also, so viel auch noch fehlen mag, ein bedeutender Fortschritt zu verzeichnen.

Zudem darf wohl bemerkt werden, daß der Einfluß der organisirten Arbeiter und ihrer Prinzipien sehr deutlich in einer Anzahl deutsch-amerikanischer Blätter zu verspüren ist, über welche sie keine Eigentumsrechte haben. Sei es geschäftliche Spekulation oder Ueberzeugung: genug, viele dieser Zeitungen sehen sich nicht nur veranlaßt, über die Vorgänge in der Arbeiterwelt anständig zu berichten und ihnen viel Aufmerksamkeit zuzuwenden, sondern auch redaktionell zu Gunsten der Arbeiter zu sprechen. Es ist hier daran zu erinnern, daß eine Anzahl mehr oder minder sozialistisch angehauchter Schriftsteller genöthigt war, Unterkunft bei solchen Zeitungen zu suchen, wo man sie gern aufnimmt, weil sie besseres leisten, als das gesinnungslose oder, was ziemlich gleichviel bedeutet, nationalliberale Volk der gestrandeten Kaufleute, Schulmeister und Offiziere, das zum Journalismus als letzten Nothnagel greift.

Die deutsch-amerikanische Arbeiter-Presse hat hunderttausende von Lesern und ihr Einfluß auf die Arbeiterschaft und einen Theil des Kleinbürgertums ist so offenkundig, daß er im Ernste gar nicht bestritten werden kann. Aber es könnte noch viel mehr geschehen. Noch giebt es viele tausende von Arbeitern, die eine ihnen feindliche Presse unterstützen. Wohl ist diese vorsichtiger geworden — aber bloß aus Geschäftsgründen. So im Allgemeinen macht sie sogar in Arbeiter-Freundschaft. Aber es soll einmal zu einem Konflikt kommen, bei dem ihr Leserkreis mitberührt wird; nehmen wir an einen Streit zwischen Brauereibesitzern und Arbeitern: dann wird das „arbeiterfreundliche“ Blatt im günstigsten Falle todtschweigen; im wahrscheinlichsten gegen die Arbeiter heßen. Wir brauchen wohl kaum auf die jüngsten Erlebnisse in dieser Hinsicht zu verweisen.

Das sind die Gelegenheiten, bei denen Herz und Nieren geprüft werden. Wenn es gilt, das „Geschäft“ der Wahrheit und Rechtsschaffenheit preiszugeben, dann zeigt es sich, wer der wahre Freund ist.

Wir schließen nicht mit der bekannten Aufforderung, die zwar jetzt, zum neuen Jahre, wohl am Platze wäre; wir haben uns auch nicht zu beschweren. Aber es schien uns gerade diese Gelegenheit am Platze zu sein, um die Arbeiter darauf zu verweisen, was sie zu gewärtigen haben, wenn sie nicht eine für sie eintretende Tagespresse hätten. Würden die englischen Arbeiter ein „Tageblatt“ besitzen, dann würde heute nicht die ganze Brekmeute gegen sie losfahren, lügen und fälschen. Aber sie kann es sich jetzt gestatten, weil das — Volk ja keine Wahl hat und einen von den Wischen doch halten muß, um zu erfahren, was in der Welt vorgeht.

Der Posener Sozialistenprozeß.

Der Sozialistenprozeß, der seit dem 2. d. Mts. die vierte Strafkammer des Posener Landgerichts beschäftigt, ist am Montag endlich bis zu den Plaidoyers geblieben.

Im Auftrage des preussischen Ministers des Innern ist der Polizeisekretär Lührs aus Berlin erschienen, um die Plaidoyers zu stenographiren, d. h., um „Material“ zu sammeln. Eine dicke Postenkiste von Schulnoten in Uniform und Zivil hat man zu durchsichtigen, ehe man in den sehr geräumigen Schwurgerichtssaal gelangt. Man glaubt sich in einem Sitzungssaale des Moskauer Justizpalastes zu befinden, wenn man einen Blick auf die Zeugbank wirft. Die bekannten Beamten der politischen Abtheilung der Berliner Geheimpolizei füllen zum großen Theil die Zeugbank aus; da sieht man den Kriminalkommissar Grafen v. Stillefried, den Kriminalkommissar Schöne, den Kriminalschumann Jhring, den Kriminalschumann Raporra, der, da er der polnischen Sprache mächtig, ausschließlich mit der Uebersetzung der polnischen Arbeiterbewegung in Berlin betraut war und zu diesem Behufe gleich Jhring-Raplow als „Genosse“ unter den Berliner Sozialdemokraten aufgetreten ist, und den Kriminalwachmeister Weinert aus Berlin. Aber auch noch mehrere andere aus der Berliner Arbeiterbewegung, vornehmlich aber aus den verschiedenen Berliner Sozialistenprozeßen bekannte Gesichter bemerkt man unter den Zeugen.

Den Vorsitz der Strafkammer führt Landgerichtsdirektor Hausleitner, die Anklagebehörde vertritt der Erste Staatsanwalt am Posener Landgericht **Martins**, die Vertheidigung führen Rechtsanwält Dr. Flatau (Berlin), Rechtsanwält Dr. v. Dziembowski (Posen) und Rechtsanwält Dr. Welschsohn (Berlin). Es ist 10 Minuten vor 9 Uhr Vormittags. Der Zubörraum beginnt sich zu füllen. Da plötzlich vernimmt man Kettengerassel. Die Angeklagten Slawinski und Janiszewski, die schon seit **viefen Monaten** gefesselt im Untersuchungsgefängnis saßen, werden auf dem Korridor ihrer Ketten entledigt und alsdann mit den anderen Angeklagten auf die Anklagebank geführt.

Siebenzehn Angeklagte haben sich wegen Theilnahme an einer geheimen Verbindung, zum Theil aber auch wegen Anreizung der verschiedenen Bevölkerungsklassen zu Gewaltthätigkeiten gegen einander zu verantworten. Ursprünglich war die Anklage gegen neunzehn Personen erhoben. Ein Angeklagter, Tischler Schuchalski aus Berlin, ist in der Untersuchungsanstalt, bezw. einen Tag nach Aufhebung des Haftbefehles verstorben. Ein zweiter Angeklagter, der Dachdecker Kasprad ist fast auf unerklärliche Weise aus dem

Untersuchungsgefängnis entflohen. Das größte Interesse unter den Angeklagten erregt ein junges, abgehärtet aussehendes Mädchen, die unerreichte Michalina Franziska Zielonawska. Ihr Gesicht ist nicht unähnlich zu nennen. Allein auch sie, die jetzt im 24. Lebensjahre steht und ihre Verhaftung wohl zum Theil dem Umstande zuschreiben hat, daß sie die Braut des Angeklagten Schriftsetzers Kurowski ist, befindet sich schon, gleich allen anderen Angeklagten, seit etwa 10 Monaten in Untersuchungsanstalt. Wie ich höre, wird ihr hauptsächlich, gleich ihrem Bräutigam, zur Last gelegt, dem Hauptangeklagten, Studenten der Naturwissenschaften Bonislav Slawinski als Deckadresse gebient zu haben.

Slawinski, der Sohn eines hohen russischen Beamten, ist 1862 zu Kowno in Rußland geboren. Er macht zweifellos von allen Angeklagten den intelligentesten Eindruck. Allein er ist der deutschen Sprache fast gar nicht mächtig, dagegen spricht er fließend französisch, russisch und polnisch. Er hat längere Zeit in Genf studirt und wird nun beschuldigt, als Commissar der internationalen revolutionären Arbeiterpartei nach Posen gekommen zu sein und unter der polnisch redenden Bevölkerung für die sozialdemokratischen Ideen durch Verbreitung von Druckschriften u. s. w. Propaganda gemacht zu haben. Er soll hier mit dem in Paris weilenden Studenten der Medizin Mendelssohn, sowie dessen Freundin, der Frau Janowska, und mit noch mehreren im Auslande weilenden Arbeiterführern eine rege Verbindung unterhalten haben, wobei ihm die meisten der anderen Angeklagten behilflich gewesen sein sollen. Im Jahre 1884, zur Zeit der bekannten Rihilisten-Verhinderung, in welche auch der Friedensrichter Bardowski verwickelt war, so erzählt Slawinski, habe er sich in Gesellschaft eines Fremdes in Warschau in einem Milchgarten befunden. Blödsinn habe er einen Schuß vernommen; es war dies das Zeichen, daß eine allgemeine Verhaftung, gewissermaßen eine Razzia, bezw. Ergreifung der Verhafteten vorgenommen werden sollte. Obwohl er dieser Verhinderung vollkommen fern stand, so wollte er sich doch nicht der Gefahr einer vielleicht mehrmonatlichen unschuldigen Verhaftung aussetzen. Er entfloß daher eiligst und entkam auch glücklich. Sein Freund, der weniger glücklich war, gab jedoch der Behörde über seine Persönlichkeit Auskunft. Dies veranlaßte die Staatsanwaltschaft zu Warschau, nachdem Slawinski hier verhaftet worden, an die hiesige Staatsanwaltschaft zu berichten. Anlässlich dessen wurde die Festhaltung des Angeklagten angeordnet. Ueber seine Nationalangehörigkeit sollen Zweifel obwalten. Es wird behauptet, daß er das Schweizer Bürgerrecht erworben habe. Wenn er jedoch noch russischer Unterthan ist, dann dürfte nach seiner Posener Strafverurteilung eine Auslieferung nach Rußland erfolgen. Seine Mutter, die von der Pension ihres verstorbenen Gatten in Warschau lebt, befindet sich nebst seiner Schwester im Zubörraum.

Eine weitere interessante Persönlichkeit ist der Buchbinder Janiszewski, der mehrfach in Posen bei den Reichstagswahlen kandidirt hat. Er hat längere Zeit in Berlin und zuletzt in Dresden gelebt. Dieser war bereits in den, im Februar 1882 ebenfalls in Posen hantirten Mendelssohn-Prozeß verwickelt und soll zu dieser Zeit die Eisenhülle seiner Jelle durchgebohrt haben. Dieser Umstand hat die Staatsanwaltschaft „veranlaßt“, auch diesen Angeklagten, als er bei Gelegenheit der letzten Reichstags-Wahlagitacion verhaftet wurde, in Hefeln zu legen.

Weitere Angeklagte sind die Tischler Felix Wittowski, Merkowski und Marowski, Stellmacher Porankiewicz und Joseph Wittowski, Arbeiter Popiesznj und Schuhmacher Gofjinski, sämtlich aus Berlin, ferner der bereits erwähnte Schriftsetzer Kurowski, Goldarbeiter Konopinski, Schuhmacher Derogowski, Tischler Pricelius und die Schuhmacher Grochowski, Kaitzowa und Konopinski. Der Angeklagte Kurowski wurde im Jahre 1884 bei Gelegenheit der erwähnten Verhinderungssache in Warschau verhaftet, auf die Warschauer Zitadelle gebracht und, obwohl preussischer Unterthan, ohne jedes Verhör fast drei Jahre gefangen gehalten. — Die meisten der Angeklagten befinden sich noch in sehr jugendlichem Alter. Da viele von ihnen der deutschen Sprache nicht mächtig sind, aber auch wegen der zur Verlesung gelangten Schriftsätze ist ein französischer, ein russischer und ein polnischer Dolmetscher zu den Verhandlungen hinzugezogen.

Gegen 9 Uhr Vormittags eröffnet der Präsident, Landgerichtsdirektor Hausleitner, die Sitzung.

Dann ergreift der Erste Staatsanwalt **Martins** das Wort:

Vor etwa sieben Jahren wurden die hiesigen Gerichte zum ersten Male mit einer neuen Art von Prozeß beschäftigt. Es hatte den Anschein, als habe auch dieser Prozeß im Hintergrunde die polnische Rationalität. Allein genau betrachtet, war ein Mißverhältnis der polnischen Arbeiterbevölkerung und den besser situirten Polen eingetreten. Der Arbeiterbevölkerung wurde von einer Anzahl Leuten eine neue Lehre gepredigt, es wurde eine polnische Arbeiterpartei gebildet, die offen aussprach: wir sind international. Wir haben es also nicht mit Leuten zu thun, die für ihre Nationalität kämpfen, sondern wir haben es mit einer internationalen Partei zu thun.

Die Angeklagten sind zunächst der Verlesung der §§ 128 und 129 des Strafgesetzbuches angeklagt. Es ist ein anerkannter Rechtsgrundsatz, daß Derjenige Mitglied einer Verbindung wird, der sich stillschweigend dem Willen einer Gesamtheit unterordnet; eine ausdrückliche Willenserklärung hierzu ist nicht erforderlich, sondern die Mitgliedschaft ist schon ausgedrückt durch konkludende Handlungen. Das Reichsgericht hat in dem Prozeß gegen die Patriotenliga ausgesprochen, daß eine Verbindung auch vorhanden ist, wenn der Sitz der Verbindung sich im Auslande befindet. Daß die Verbindung, mit der wir es hier zu thun haben, ungesetzhiche Zwecke verfolgt, hat die Verhandlung mehr als zur Genüge ergeben. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Expropriation des Grund und Bodens, die Abschaffung des Privateigentums, die Aufhebung der Ehe in ihrer heutigen Form, die Abschaffung aller Autorität, Dinge sind, die den gewaltsamen Umsturz unserer heutigen Gesellschaftsordnung bedingen, selbst die Abschaffung aller Religion wird bezweckt und an Stelle des Göttlichen will man die Anarchie setzen.

Die Anklage ist aber auch erhoben auf Grund des § 130 des Strafgesetzbuches. Um die Ziele, die die Verbindung, mit der wir es zu thun haben, zu beleuchten, verweise ich auf die hier zur Verlesung gelangten Artikel aus dem „Rebell“, der „Freiheit“ und dem „Sozialdemokrat“. Wenn man nun die Frage aufwirft, was gehen die Auslassungen dieser Blätter die gegenwärtigen Angeklagten an, so erinnere ich, daß bei einem der Angeklagten eine Nummer der „Freiheit“ gefunden worden ist, und daß in diesen Organen die polnische Arbeiterbewegung verherrlicht wird. (1) In der „Freiheit“ wird der hier vor mehreren Jahren verurtheilte Radewski, der bekanntlich unter der hiesigen polnisch redenden Arbeiterbevölkerung für die revolutionären Ideen agitirte, „Genosse“ genannt. Man wird darnach wohl den geistigen Zusammenhang der Angeklagten mit den erwähnten Blättern annehmen müssen. Der „Sozialdemokrat“ ist erst vor ganz kurzer Zeit noch als offizielles Organ der deutschen „Sozialdemokratie“ anerkannt worden. Außerdem werden hierbei die Protokolle des Wodener und Kopenhagener Kongresses beachtet werden müssen.

Ich gehe nun zu der polnischen Seite der Anklage über. Ich kann mir ein Bild von dem sozialdemokratischen Staat nicht machen. Geseh Gott, daß wir denselben alle nicht erleben. Allein es sieht fest, daß die Errichtung der neuen Welt auf den Trümmern der alten sich nur vollziehen kann durch gewaltsamen Umsturz alles Bestehenden. Die Grundlage der Sozialdemokratie bildet das kommunistische Manifest von 1847 und das Gothaer Programm von 1875. Ich würde mich einer Unterlassung schuldig machen, wenn ich hierbei nicht des bekannten Ferdinand Lassalle

erwähnen wollte. Dieser war jedenfalls der begabteste sozialdemokratische Agitator, dem die jetzigen Führer nicht werth sind, die Schulriemen zu lösen. Er wollte die Besserung der sozialen Verhältnisse auf dem Boden der nationalen Gesetzgebung. Aber er sah wohl ein, daß seine Pläne nicht ausführbar seien. Die Wogen gingen über ihn hinweg, und an seine Stelle traten die Männer der Revolution. Es bildete sich eine internationale revolutionäre Arbeiterpartei, die wohl von der Oberfläche hinweggefegt wurde, jedoch im Geheimen weiter wühlte. Ich erinnere daran, daß man auf dem Kongreß zu Wyden für gut fand, das Wort „geschlecht“ aus dem Programm zu streichen. Auf dem Kopenhagener Kongreß wurde in einem Beschlusse gelagt: die sozialen Reformen, die staatlischerseits angestrebt werden, können nur bei den Arbeitern den irrthümlichen Glauben erwecken, als sei der heutige Staat in der Lage, bessere soziale Verhältnisse zu schaffen. Aus diesen und vielen anderen Auslassungen der verschiedenen sozialdemokratischen Blätter und Führer, ich nenne z. B. den bekannten Liebknecht, geht hervor, daß nur eine große sozialrevolutionäre Partei besteht, die in ganz Europa und Amerika verbreitet ist. Ich behaupte, es giebt zwischen der sozialdemokratischen und anarchistischen Partei keinen grundsätzlichen Unterschied. Der Unterschied besteht lediglich in dem augenblicklichen praktischen Handeln. Die Anarchisten sagen: die Zeit zum Handeln, d. h. zum gewaltsamen Umsturz, ist bereits gekommen, während die Sozialdemokraten sagen: wir wollen wohl den gewaltsamen Umsturz, allein wir halten den Zeitpunkt hierfür noch nicht für gekommen, wir wollen wohl den gewaltsamen Kampf, aber es fehlen uns noch die Waffen dazu. Deshalb wollen wir vorläufig bloß agitiren, die Massen anfeuern und scheinbar patiren. Es dürfte genügen, auf einen Ausspruch des Abgeordneten Nebel im Reichstage hinzuweisen. Dieser sagte im Jahre 1881: Die Sozialdemokratie erstrebt auf politischem Gebiet die Republik, auf sozialem den Sozialismus, auf religiösem den Atheismus. Damit ist mit drei Worten das Programm der Sozialdemokratie gegeben. Der Angeklagte Merkowski sagte im Laufe der Verhandlung: Der Unterschied zwischen den Sozialdemokraten und Anarchisten besteht darin, daß die Anarchisten die Vorposten sind, die den Kampf eröffnen, in den die Sozialdemokraten zu geeigneter Zeit eingzugreifen haben. Nun, meine Herren, diese Aeußerung bestätigt meine Behauptung vollkommen. Man hat sich in den sozialdemokratischen Blättern selbst nicht entblödet, gemeine Raubmörder zu verherrlichen. In dem sogenannten „Sozialdemokrat“ wurde sogar der Königsmord als objektiv berechtigt bezeichnet. Ja man ist weiter gegangen, man ist in einigen sozialdemokratischen Blättern sogar für die Thaten von Döbel, Robiling und Reinsdorf eingetreten. Liebknecht sagte einmal: Die soziale Frage kann nicht im Parlament, sondern nur auf der Straße gelöst werden. Das Parlament hat nur einen praktischen Werth, wenn die Arbeiterkolonnen vor demselben stehen und vielleicht ein zündendes Wort von der Tribüne dieses Parlaments in die draußen stehenden Massen geworfen wird.“ Daß aber zwischen den Sozialdemokraten und Anarchisten ein vollständiger geistiger Zusammenhang besteht, erhellt daraus, daß die Herren Nebel und Genossen sich veranlaßt fühlten, an den Präsidenten der Vereinigten Staaten ein Telegramm zu richten: Im Namen der Menschlichkeit bitten wir um Begnadigung der zum Tode verurtheilten Anarchisten.“

Ich gehe nun zu der Organisation der sozialdemokratischen Partei über. Es unterliegt keinem Zweifel, daß nach Erlaß des Sozialistengesetzes eine weitere Organisation, die vor den Behörden geheim gehalten werden sollte, geschaffen wurde. Dafür spricht zunächst die Parteivertheilung, die die jeweilige sozialdemokratische Reichstagsfraktion bildete, die Vertrauensmänner, die „Beauftragten“, das offizielle Organ der deutschen Sozialdemokratie, der in Zürich erscheinende „Sozialdemokrat“, die Kongresse zu Wyden und Kopenhagen, die Ausschließung der früheren Reichstagsabgeordneten Hasselmann und Rittinghausen, der Schriftensfonds, der Agitationsfonds, der Unterstüßungsfonds u. s. w. Es wurde von den Führern ausgesprochen: eine Aenderung der Organisation ist nothwendig. Es wurde eine Dezentralisation an Stelle der Zentralisation vorgeschlagen.

Diese Dezentralisation ist auch unter der polnisch redenden Arbeiterbevölkerung durchgeführt. Daß zwischen diesen polnischen Gruppen und den russischen Rihilisten eine vollständige Verbindung besteht, um zu geeigneter Zeit gemeinschaftlich loszuschlagen, dafür sprechen die vertraulichen Berichte über den internationalen Kongreß in London. Wenn es aber noch eines weiteren Beweises dafür bedarf, so sind es die Beziehungen, die der Angeklagte Slawinski mit den Anarchisten und Rihilisten aller Gegenden Europas unterhalten hat. Er ist von der „Freiheit“ als derjenige bezeichnet worden, der die Aufgabe hat, unter der polnisch redenden Arbeiterbewegung für die revolutionären Ideen Propaganda zu machen.

Ich habe nun noch den Beweis zu führen, daß auch eine Verlesung des § 128 des Strafgesetzbuches vorliegt. Hierfür spricht die Art, wie die gesamte Organisation und Agitation stets geheim gehalten worden ist, dafür sprechen die Ausprüche der verschiedenen Führer: die Behörden dürfen nicht erfahren, in welcher Weise die Agitation gehandhabt wird; es spricht ganz besonders dafür ein Instruktionsbuch, in dem Fingerringe gegeben werden, wie die Agitation vor den Behörden geheim zu halten sei, in dem gesagt wird: alle Briefe müssen im Geschäftsstil oder im Stille von Liebesbriefen abgefaßt werden. Es wird Chiffrireschrift zc. empfohlen. Ich weise endlich auf die Redensarten hin, mit denen auf den sozialdemokratischen Kongressen die Behörden verhöhnt werden, daß es ihnen nicht gelinge, die Agitation aufzuhalten. Daß diese Organisation bezwecke, das Sozialistengesetz durch ungesetzhiche Mittel in seinen Wirkungen lahm zu legen, beweist die Massenverbreitung des „Sozialdemokrat“ und vieler anderer verbotener Druckschriften in Deutschland. Es wurde ein Key zur Verbreitung von verbotenen Druckschriften von Amsterdam bis Petersburg, ja über das ganze Europa gezogen. Es wurde eine spezielle Literatur für die polnisch redende Arbeiterbevölkerung geschaffen.“

Der Staatsanwalt schildert nun die Thätigkeit der einzelnen Angeklagten, die dieselben bei der Verbreitung von Druckschriften entfaltet haben, und fährt dann fort:

Ein sehr großes Material haben wir hierüber dem hier als Zeugen aufgetretenen Mädchen Kühnel, der Braut des Eisenbedergeren Zieliski, zu verdanken. Wenn ich es nicht aus anderen Gründen sagen würde, so spreche ich es aus, ganz besonders im Hinblick auf die gegenwärtige Anklage: **Gott sei Dank, daß wir noch Frauenzimmer haben, deren Naturell es mit sich bringt, daß die Behörden über geheime Umtriebe etwas erfahren.** In der „Freiheit“ — so fährt der Staatsanwalt fort — wird nicht nur indirekt, sondern ganz direkt zum Königsmorde aufgefordert, es werden sogar Todesurtheile u. s. w. erlassen. Die verschiedenen Auslassungen des „Reichswirt“, des „Ballfa Glas“, die Protokolle über den Kongreß in Chur u. s. w. beweisen, daß eine festgelegte polnisch-sozialdemokratische Gruppe besteht, die, gleich den zuletzt erwähnten Blättern, Einfluß auf die Verhältnisse in Deutschland zu üben versucht.

Ich bin nun am Ende der allgemeinen Betrachtungen und erlaube mir zu gestatten, behufs Beleuchtung des speziellen Theils morgen fortzufahren.“

Am nächsten Tag (Dienstag) eröffnet der Präsident, Landgerichtsdirektor Hausleitner, gegen 9 1/2 Uhr Vormittags die Sitzung und ertheilt sogleich wiederum das Wort dem

Ersten Staatsanwalt Martins: Einer der Herren Vertheidiger hat mehrfache Behauptungen aufgestellt, um das Zeugniß des Kriminalschumanns **Raporra** anzugreifen. Der Kriminalkommissar Graf Stillefried hat uns bekundet, daß Raporra ein durchaus pfllichtreuer Beamter ist. Ein nicht minder pfllichtreuer Beamter ist der **Schumann**

Jhring. Kriminalkommissar Schöne hat uns befundet: Jhring ist das Opfer eines ganz gemeinen Komplotts geworden. Alle Vorgesetzten des Jhring bis zum Herrn Minister hinauf sind überzeugt, daß Jhring ein durchaus pflichttreuer, wahrheitsliebender Beamter ist. Die Behörde hat sich nicht veranlaßt gesehen, den Jhring von seinem Posten zu entfernen. Daß Jhring angefaßt dessen nicht selbst auf Vernehmung angetragen hat, sondern auf seinem Posten verbleibt, ist für mich der beste Beweis, daß er ein durchaus pflichttreuer Beamter ist, der von seinem ernsten Berufe ganz und voll durchdrungen ist. Was liegt denn gegen Jhring vor? Er hat von seiner vorgelegten Behörde den Auftrag erhalten, die polnisch-revolutionäre Arbeiterbewegung in Berlin zu überwachen. Zu diesem Behufe hat er sich als Mechaniker ausgegeben und sich einen falschen Namen beigelegt. Hätte er das nicht gethan, dann hätte er seinen Auftrag überhaupt nicht ausführen können. Nun wird behauptet: Jhring habe die Sozialdemokraten zur Begehung von Verbrechen aufgereizt und eine Majestätsbeleidigung sowie eine Beleidigung gegen den Prinzen Wilhelm begangen. Behauptet ist das worden von den bekannten Christenen und Verndt. Diese wurden deshalb wegen Beleidigung des Jhring angefaßt und vom Schöffengericht zu Berlin zu je 6 Monaten Gefängnis verurtheilt. Die Berufungskammer in Berlin hat auf Freisprechung erkannt, weil sie die Sache nicht für aufgeklärt hielt. Aus diesem Urtheil folgt doch aber gar nichts. Die Verteidigung legt Gewicht darauf, daß dieselbe Kammer in derselben Zusammensetzung einige Wochen vorher den Tischlergesellen Bobkiewicz wegen Mißhandlung des Jhring verurtheilt hat. Dies beweist doch aber auch nichts. Wenn man das Majoritätsverhältnis in Betracht zieht, dann kann man zu der Ueberzeugung gelangen: acht Richter haben dem Jhring Glauben geschenkt und zwei nicht. Ich behaupte: Jhring ist aus der ganzen Sache ebenso intakt hervorgegangen, wie er in die ganze Affäre eingetreten ist. Nun, meine Herren, was liegt gegen den Kriminalkommissar Raporra vor? Diesem war von seiner vorgelegten Behörde derselbe Auftrag geworden, wie dem Jhring. Er führte diesen Auftrag aus, ohne sich einen anderen Namen beizulegen. Allerdings, er sagte nicht, daß er Polizeibeamter sei, sondern daß er die Ansichten der Sozialdemokraten theile. Ja, wie sollte er anders handeln? Er ging gewissermaßen in die Hölle des Löwen. Sollte er vielleicht sagen: ich bin Polizeibeamter und verachte Eure Befehle? Wenn die Behörde über geheime revolutionäre Umtriebe glaubhafte Kenntnisse erhalten will, wie soll sie da wohl anders verfahren? Wenn die Behörde dasselbe thut behufs Ermittlung von Raubmördern, dann hat Niemand etwas dagegen, dann wird ein solches Vorgehen von allen Seiten gebilligt. Daß Raporra, wie behauptet worden, seine Beamtenpflicht verletzt und die Arbeiter gar zu Gewaltthätigkeiten aufgereizt, ist in glaubwürdiger Weise keineswegs befundet worden.

Ich gehe nun zu dem speziellen Theile der Anklage über. Nach den Ergebnissen der Beweisaufnahme sind auf Veranlassung der Parteileitung in Paris eine polnisch-revolutionäre Gruppe in Berlin und eine ebensolche in Posen gebildet worden. Vortreter beider Gruppen waren die gegenwärtigen Angeklagten. Die Beweisaufnahme hat ferner ergeben, daß die meisten der Angeklagten Mitglieder des polnisch-gesellschaftlichen Arbeiter-Bezirksvereins für den Osten Berlins waren, eines, laut amtlicher Auskunft des Berliner Polizeipräsidiums, sozialdemokratischen Vereins. Eine Anzahl dieser Mitglieder gründete einen Disputirklub und später einen Raubklub. Diese Klubs hielten in Hinterzimmern der Restaurationslokale von Wesebad und Spidemann in Berlin geheime Versammlungen ab. Mitglieder dieser Klubs waren die meisten der Angeklagten und ferner die bekannten Christenen und Verndt, die beide in diesen Versammlungen sozial-revolutionäre Vorträge hielten. In diesen Versammlungen wurden sozialdemokratische Thematika debattirt, Gelder gesammelt, Druckschriften vertheilt zc. Die Geldsammlung ist geschehen unter dem Vorgeben, sie sei zur Unterstützung für die Frau eines ausgewiesenen Sozialdemokraten Gutmeyer bestimmt. Eine Abrechnung hierüber ist jedoch nicht vorgefunden worden, obwohl die Unterstützung der Frau eines ausgewiesenen doch durchaus erlaubt ist. Ich behaupte: Frau Gutmeyer diene bloß als Deckmantel, die gesammelten Gelder, die sich nach vielen Tausenden von Mark belaufen, wurden für sozialistische Zwecke verwendet. In einer Versammlung wurde über die zukünftige Revolution in Berlin debattirt. Bei dieser Gelegenheit hat der Angeklagte Popielzky ein vollständiges Bild eines Barrackenbaues auf dem Alexanderplatz in Berlin gezeichnet, von der Auflösung des Reichstages und dem Tode des Kaisers gesprochen. Popielzky hat allerdings dies alles bestritten; er sagt, er wünsche dem Kaiser ein noch recht langes Leben, es sei ihm nicht eingefallen, eine derartige Aeußerung zu thun, denn er sei Patriot. Das ist lediglich Heuchelei. Später wurde vorgeschlagen, einen Raubklub „Bulkan“ zu gründen. Die Raubklubs sind seit einiger Zeit in Berlin geradezu typisch geworden. Unter dem Deckmantel des harmlosen Raubklubs wurden die revolutionärsten Dinge getrieben.

Mit Bemühen kann ich hervorheben, die gegenwärtige Unternehmung hat einen ganz seltsamen Erfolg gehabt. Es ist gelungen, die gesammte polnisch-revolutionäre Umtriebe in Berlin aufzudecken und auch die beteiligten Personen festzunehmen.

Ich komme nunmehr zu dem Hauptangeklagten Slawinski. Dieser kam im November 1886 von Paris nach Berlin und brachte zwei wohlgefüllte Koffer, verbotene Druckschriften enthaltend, mit. Die Koffer waren mit allen möglichen verbotenen sozialdemokratischen Druckschriften gefüllt. Die Druckschriften des einen Koffers wurden in Berlin vertheilt, während der zweite Koffer von Slawinski nach Posen mitgenommen wurde. Die Angeklagten Felix Wittkowski und Merkowski trugen den zweiten Koffer zur Bahn, während Slawinski in einiger Entfernung hinterdrein ging. Bei Felix Wittkowski wurde eine Sammelliste, die unter den polnischen Arbeitern in Berlin kursirt hat, gefunden, die die Unterstützung der sozialdemokratischen Wahlagitation in Berlin bezweckte. Dieser Umstand ist ebenfalls ein berechtigtes Zeugnis von dem innigen geistigen Zusammenhange der polnischen und deutschen Sozialdemokratie. Hier in Posen wurden in verschiedenen Lokalen Druckschriften vertheilt zc. Eines Tages kam Slawinski zu dem Zigarrenhändler Bojerski hierher und fragte, ob nicht Briefe an ihn angekommen seien. Er gab sich als Sattler Jettmann aus, Bojerski erkannte jedoch, daß er es nicht mit einem Sattler zu thun habe, sondern mit einem Manne, der den besseren Klassen angehört; er ließ den Mann deshalb festnehmen. Nach einigen Zeugnissen gelang der Verhaftung, daß er Slawinski heiße, aus Genf komme und Student der Naturwissenschaften sei. Der Staatsanwalt in Warschau hat berichtet, daß Bonislaw Slawinski, Student der Naturwissenschaften, im Jahre 1884 an einer nihilistischen Verschwörung in Warschau theilgenommen und nachdem der Friedensrichter Bardowski gehängt worden, sich an der Begründung der revolutionären Partei „Proletariat“ betheiligte habe. Als zu seiner und seiner Freunde Verhaftung geschritten werden sollte, wurden mehrere Schüsse auf die Polizeibeamten, die die Verhaftungen vornehmen wollten, abgegeben. Mehrere Polizeibeamte erlitten schwere Verwundungen; in der dadurch entstandenen Verwirrung gelang es dem Slawinski, zu entkommen. Dieser sucht dies Vorkommnis allerdings ganz anders darzustellen, allein in dem eigenen Parteiorgan, dem „Ballast Glas“, wurde mitgetheilt: es sei dem Slawinski, nachdem er einen Polizeibeamten von hinten niedergeschlagen, gelungen, zu entkommen und nach Genf zu flüchten. Aus einem Aufsatze in der „Freiheit“ geht hervor, daß Slawinski zu den Vortretern der Partei „Proletariat“ gehört habe. Die Vermögenslage des Slawinski war außerdem eine solch traurige, daß es nicht glaubhaft erscheint, er habe die Reise von Genf nach Berlin und von dort hierher zc. aus eigenen Mitteln unternommen. Man geht gewiß nicht fehl, wenn man annimmt: Slawinski ist im Auf-

trage der internationalen revolutionären Arbeiterpartei von Genf nach Deutschland geschickt worden.

Der Staatsanwalt schildert alsdann die Thätigkeit des Angeklagten Kurowski. Kurowski — so fährt der Staatsanwalt fort — hat den Zigarrenhändler Bojerski hier in Posen ersucht, für ihn Briefe aus Paris zu empfangen. Bojerski ist, wie ich hervorheben will, ein durchaus unverdächtiger Mann, der seinen Kunden diesen Gefallen thut, allein die Polizeibehörde würde schlecht ihre Aufgabe erfüllen, wenn sie nicht sehr bald gemerkt hätte: es könne mit so häufigen, aus Paris datirten Briefen nicht volle Richtigkeit haben. Kurowski und Slawinski haben nun mit dem Auslande eine sehr umfassende Korrespondenz unterhalten, in denen Ausdrücke, wie „Fazet“, „Juderfäure“, „Lösungswort“ zc. vorkommen, jedenfalls Stichworte für gewisse den Behörden zu vermeintliche Bezeichnungen.

Ich wende mich nun zu der Angeklagten Zielonawska. Es könnte auf den ersten Augenblick scheinen, als sei die Zielonawska ganz unschuldig auf die Anklagebank gekommen. Genauer betrachtet, ist aber gerade diese Angeklagte als höchst gefährlich zu bezeichnen. Die Angeklagte ist ja allerdings eine Person, bei der man wohl zu der Annahme gelangen kann, daß Leute mit ihr Liebesverhältnisse unterhalten haben. Allein ist es schon strafbar, daß sie, deren Polizeiakten nichts aufweisen, sich als Deckadresse hergab und dadurch den Umtrieben, die hier zur Verhandlung stehen, Vorstoß leistete, so ist noch außerdem in Betracht zu ziehen, daß sie in Warschau stets mit revolutionären Elementen verkehrt hat, und daß der Verdacht nahe liegt: die Angeklagte habe die Umtriebe der anderen Angeklagten gekannt, und die Ansicht derselben getheilt. Es ist ja bekannt, daß die Sozialdemokraten bemüht sind, auch die Frauenwelt in ihre Bewegung zu ziehen. Zur Charakterisirung der Angeklagten dürften aber auch die mystischen Briefe dienen, die die Angeklagte mit Janiszewski, Kurowski, Radziszewski u. s. w. austauschte. Diese Briefe sind allerdings sämtlich in Form von Liebesbriefen gefaßt; wer aber zu lesen versteht, der sieht doch wohl, daß die Liebeswürdigkeiten, die in den Briefen enthalten sind, nur den übrigen Inhalt verdecken sollen. Aus einem dieser Briefe geht hervor, daß der Angeklagte Kurowski in allen drei Kaiserreichen, Deutschland, Oesterreich und Rußland, agitatorisch thätig gewesen ist.

Der Staatsanwalt geht nun zu dem Angeklagten Konopinski über, der wegen Verbreitung von Druckschriften beschuldigt wird, verschiedene Klassen der Bevölkerung in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise gegen einander angereizt zu haben. Auch der Angeklagte Konopinski habe mit den Sozialisten der verschiedenen Länder in lebhafter Korrespondenz gestanden. Aus einer dieser Korrespondenzen geht hervor, daß der Angeklagte die Ausführung eines Attentats angereizt habe.

Der Staatsanwalt „charakterisirt“ im Weiteren die Angeklagten Felix Wittkowski und Janiszewski. Auch bei Wittkowski, der Mitglied der Berliner polnisch-revolutionären Gruppe war, wurden verbotene Druckschriften vorgefunden. Janiszewski hat ja schon mehrfach vor Gericht gestanden; er spielt eine hervorragende Rolle in der sozialdemokratischen Bewegung. Er war im Besitz eines Schlüssel zur Chiffrirenschrift. Bekanntlich haben einen solchen Schlüssel nur Eingeweihte. Janiszewski ist bekanntlich mehrfach in der Stadt Posen als sozialdemokratischer Reichstagskandidat aufgetreten. Es ist das eine Handlung, die jedem deutschen Staatsbürger erlaubt ist. (1) Allein anders verhält es sich doch, wenn dieses Kandidiren nur geschieht, um für gewisse Ideen Propaganda zu machen. Wenn man einwendet, daß ein derartiges Vorgehen auch von anderen Parteien geschieht, so gebe ich das zu. Anders verhält es sich aber bei Janiszewski, der sich augenscheinlich gegen Bezahlung als Kandidat hat aufstellen lassen. Man hat außerdem eine Reihe von Adressen bei ihm gefunden, die unweifelhaft zu der Annahme berechtigten, daß auch dieser Angeklagte der Verbindung angehört hat.

Ich komme zu dem Angeklagten Grochowski, dessen Schlafwirth als Zeuge aufgetreten ist, der frank und frei den Eid geleistet und uns dann erklärt hat: er glaube gar nicht an Gott. Der Atheismus scheint überhaupt zu den Eigenthümlichkeiten der Sozialdemokraten zu gehören. Grochowski hat sich im Besitz einer Chiffrirenschrift befunden. Seine bei ihm vorgefundenen Korrespondenzen sprechen zweifellos für seine Mitgliedschaft.

Der Staatsanwalt beantragt gegen Slawinski 3 Jahre 10 Monate, gegen Felix Wittkowski und Johann Konopinski je 3 Jahre, gegen Kurowski, Janiszewski, Merkowski und Morawski je 2 Jahre, gegen Deregowski, Brizellius, Grochowski, Grojinski und gegen die Zielonawska je 9 Monate, gegen Borankiewicz, Rofrzewa, Ludwig Konopinski, Popielzky und Joseph Wittkowski je 6 Monate Gefängnis.

Mittwoch gegen 9 1/2 Uhr Vormittags eröffnet der Präsident, Landgerichtsdirektor Dankeutner, wiederum die Sitzung und theilt sogleich das Wort dem

Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Flatau (Berlin):

„Seit dem bekannten Urtheil des Reichsgerichts über den Begriff „Verbindung“ kann es Niemanden mehr Wunder nehmen, daß die Zahl der Angeklagten wegen geheimer Verbindung immer größer wird. Der Herr Staatsanwalt hat gestern auf ein neues Präjudiz hingewiesen. Der Herr Staatsanwalt sagte: Es ist gar nicht notwendig, daß Jemand Mitglied einer geheimen Verbindung ist, eine Verlesung der §§ 128 und 129 des Strafgesetzbuches ist bereits vorhanden, wenn Jemand den Befreihung einer geheimen Verbindung Vorschub leistet. Wenn diese Auffassung zum Rechtsgrundsatze wird, dann dürfen wir Juristen uns nicht wundern, wenn nächsten die Zahl der Angeklagten wegen geheimer Verbindungen nach vielen Hunderten, ja nach Tausenden zählt. Auf Grund dieses Rechtsgrundsatzes ist man in der Lage, Jeden, der einem sozialdemokratischen Kandidaten seine Stimme giebt, nach den §§ 128 und 129 des Strafgesetzbuches anzuklagen.“

Der Herr Staatsanwalt hat das Urtheil des Königl. Landgerichts I. (in Sachen Jhring-Mahlow) angegriffen, obwohl er der Beweisaufnahme der betreffenden Verhandlung nicht beigewohnt hat. Allerdings handelt es sich hier um die Inaffekttheit des Herrn Jhring-Mahlow. Dem Herrn Staatsanwalt scheint es nur unbekannt zu sein, daß die Strafammer in Berlin deshalb gegen Christensen und Verndt ein freisprechendes Urtheil gefaßt hat, weil sie den Herrn Kriminalkommissar Jhring nicht für glaubwürdig hielt.

Die Anklage ist mit einem ungeheuren Aufwande zusammengestellt, und was hat der große Aufwand zu Tage gefördert? Da sind zunächst Protokolle über alle möglichen Kongresse verlesen worden, denen keiner der Angeklagten beigewohnt, von deren Verhandlungen die Angeklagten jedenfalls erst hier Kenntnis erhalten haben. Ich nehme an, die Lektüre sollte lediglich den Nachweis führen, daß zwischen den Sozialdemokraten und Anarchisten ein bloß taktischer Unterschied bestehe. Wer einen Blick in die anarchischen Blätter wirft, der muß doch sagen, daß nicht bloß ein taktischer, sondern ein vollständig prinzipieller Unterschied zwischen den Sozialdemokraten und Anarchisten vorhanden ist.

Was haben die Berliner Angeklagten gethan? Sie sind in verschiedenen Restaurationslokalen zusammengelommen, weil sie ein und dieselbe Sprache sprechen, und haben sich beim Glase Bier über Politik unterhalten. Ich glaube, dergleichen kommt fast an jedem Wirtshaus vor. Nun haben aber die Angeklagten das Verbrechen begangen, daß sie in Hinterzimmern der Restaurationslokale zusammen kamen, und da sie in einem Hinterzimmer zusammen kamen, so unterhielten sie erst recht eine geheime Verbindung. Allein die Angeklagten veranstalteten auch Geldsammlungen, zu dem Zweck,

der Frau eines aus Berlin ausgewiesenen Sozialdemokraten eine Weibchamfrönde zu bereiten. Nun sagt der Herr Staatsanwalt: diese Sammlung war nur eine fingirte, denn es ist durch Sammellisten, Vondsverkauf zc. gefammelt worden. Ja, suchen nicht alle Wohlthätigkeitsvereine auf den verschiedensten Wegen, durch Veranstaltung von allerlei Vergnügungen zc. auf das Wohlthätigkeitsgefühl zu wirken?

Der Hauptzeuge Kriminalkommissar Raporra hat auf Grund von Notizen, die er sich machte, wenn er in später Nacht von den Zusammenkünften nach Hause kam, und die alsdann Kriminalkommissar Schöne noch bearbeitete, sein Zeugnis hier abgegeben. Herr Raporra soll sich allerdings eines vorzüglichen Gedächtnisses erfreuen. Allein ich erlaube mir schon aus dem Umstande, daß Raporra auf Grund der erwähnten Notizen sein Zeugnis abgab, bedenkliche Zweifel an der Richtigkeit seiner Aussagen zu erheben. Aber ich habe noch andere Gründe, die diese meine Zweifel rechtfertigen. Die Herren Richter werden sich erinnern, daß ich den Zeugen Josef Kruszinski fragte, wodurch er den Kriminalkommissar Raporra kenne, er sofort sagte: „Raporra ist mein Schwager.“ In einer in Berlin im Mai v. J. stattgehabten Schwurgerichtsverhandlung, in welcher die Angeklagten Merkowski und Felix Wittkowski wegen Meineides angefaßt waren, stellte ich die Frage an denselben Zeugen, in welchen Beziehungen er zu Raporra stehe, da antwortete der Zeuge: „Ich kenne den Raporra von der Heimath her.“ Ich wußte damals noch nicht, daß Kruszinski der Schwager des Raporra sei. Allein ich bin der Meinung, Pflicht des Raporra, der doch den Eid leistete, wäre es genüge, sofort hervorzutreten und zu sagen: „Herr Präsident, der Zeuge ist mein Schwager.“ Der Umstand, daß das Raporra nicht gethan, berechtigt doch, seine Glaubwürdigkeit einigermaßen in Zweifel zu ziehen. Diese meine Zweifel werden ferner bestätigt durch das Auftreten des Raporra in den Kreisen der Sozialdemokraten. Es ist von verschiedenen Zeugen hier befundet worden, daß Raporra sich an der Verbreitung von verbotenen Flugchriften betheiligte, daß er Leute, die nicht Sozialdemokraten waren, veranlaßt hat, an sozialdemokratischer Agitation theilzunehmen, ja er soll sogar einmal zu einem Aufsatze aufgefordert haben. Raporra konnte nicht wissen, ob seine Worte nicht auf fruchtbareren Boden fallen werden. Ferner kommt in Betracht, daß fast alle Dinge, die sowohl Raporra als auch Herr Jhring-Mahlow berichteten, nicht eintreffen.“

Der Verteidiger beleuchtet noch in eingehender Weise die Behauptungen der Anklage und kommt zu dem Schluß, daß nicht eine Spur von geheimer Verbindung vorhanden war. Wenn ich darauf die Ueberzeugung bin: die Angeklagten sind unschuldig und daher freizusprechen, so will ich mich dennoch mit wenigen Worten über die Strafzumessung äußern. Es ist doch zu berücksichtigen, daß die meisten der Angeklagten sich noch in sehr jugendlichem Alter befinden und noch niemals vor dem Strafgericht gestanden haben. Es darf auch nicht außer Acht gelassen werden, daß die Angeklagten wegen ihrer politischen Ueberzeugung, die sie für die Allgemeinheit für heilsam halten, auf der Anklagebank stehen. Ich wiederhole, die Angeklagten, die nicht Anarchisten sind, sind lediglich für ihre Ueberzeugung eingetreten. Der Herr Staatsanwalt wies auf das Freiburger Urtheil hin. Das Landgericht zu Freiburg hat aber nicht angenommen, daß Bebel und Genossen eine geheime Verbindung unterhielten, es nahm nur an, daß dieselben eine Verbindung im Sinne des § 129 des Strafgesetzbuches unterhalten haben, um den „Sozialdemokrat“ zu vertreiben. Da die Angeklagten dies Blatt aber nicht vertrieben haben, so können sie auch nicht Mitglieder der vom Freiburger Landgericht festgestellten Verbindung sein. Ich frage, ist es auf Grund einer jedenfalls sehr viel unrichtigenen Judikatur gerechtfertigt, die Angeklagten gleich auf mehrere Jahre in's Gefängnis zu schicken?

Verteidiger Rechtsanwalt Dr. v. Dziembowski (Posen):

Ich vermiße jeden Nachweis, daß die Angeklagten eine geheime Verbindung unterhalten haben. Das Volk vertritt unter geheimer Verbindung etwas, was den Behörden gegenüber vollständig geheim gehalten bleiben soll. Allein die Gesellschaft, die in einem öffentlichen Lokale zusammenkommt, zu deren Zusammenkünften Jedermann Zutritt hat, kann niemals als eine geheime Verbindung angesehen werden. Daß hier in Posen, wo nach eigenem Jugendverständnis des Herrn Staatsanwalts absolut kein Boden für sozialdemokratische Bestrebungen vorhanden ist, wo es vorgekommen ist, daß Leute aus dem Volke die Vertheilung von sozialdemokratischen Flugchriften der Polizei angezeigt haben; ich behaupte, daß hier in Posen eine geheime sozialdemokratische Verbindung vorhanden ist, ist geradezu undenkbar. Auch geschah die Vertheilung des „Bredswit“ durchaus nicht in geheimnißvoller Weise, sondern auf öffentlichen Spaziergängen, vor der Piuskapelle u. s. w. Die Freiburger Richter haben selbst einem Bebel gegenüber, der doch Vorträger des Wadener und Kopenhagener Kongresses war, nicht für erwiesen erachtet, daß er zu den Vortretern der Verbindung gehört hat. Ich frage: welcher Beweis ist in dieser Beziehung den gegenwärtigen Angeklagten gegenüber geführt worden? Ich spreche es offen aus: Nachdem sowohl das Urtheil in Freiburg gegen die Häupter der Partei nur auf sechs und neun Monate bemessen worden ist, würde es geradezu Aufsehen erregen, wenn das Urtheil dieses Gerichtshofes ein so scharfes wäre.“

Die Urtheilsverkündung wird nächsten Montag, den 30. d. M., erfolgen.

Vereine und Versammlungen.

Durch polizeiliche Auflösung endete am 18. dieses Monats die Versammlung des Verbandes deutscher Zimmerleute, Lokal-Verband Berlin Nord und Umgegend. Tagesordnung war: 1. die Unfallversicherung, Referent M. Pantow. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Weil der Referent nicht erscheinen konnte, wurde auf Punkt 1 verzichtet. Unter „Verschiedenes“ wurde von mehreren Kameraden die Alters- und Invalidenversicherung in die Debatte gezogen, worauf Kamerad H. Lehmann das Wort erhielt. Redner verlas mehrere Artikel über das projektirte Gesetz. Was es den Arbeitern biete, und was von der Regierung als Sorge für den Arbeiter ausgehen wird, das werde auf der anderen Seite den Arbeitern wieder doppelt genommen, besonders durch die Höhe und indirekten Steuern. Redner führte weiter aus, daß jeder Arbeiter ein Duitungsbuch über seine Versicherung erhalten solle, welches dem Arbeitgeber eingehändigt werden muß, welches auch mit seiner Unterschrift bei Entlassung quittirt wird, wo dann dem Arbeitgeber die beste Gelegenheit geboten wird, seine Arbeiter zu kontrolliren, wo und wie lange er in Arbeit gestanden hat. Es sei der Gesetzgebung wohl am meisten darum zu thun, solch ein Kontrollbuch für die Arbeiter einzuführen. Hiergegen müsse entschieden jeder Arbeiter protestiren. — Hierauf erhielt Kamerad A. Hinge das Wort. Redner führte an, man müsse helfen, wenn es noch Zeit wäre, wenn der Mensch noch gesund ist, und nicht erst, wenn man alt und schwach ist. Dann braucht man die ganze Alters- und Invalidenversicherung gar nicht. Aber nichts von dem Nothwendigen wird gethan, an einen geregelten Arbeitstag denkt man nicht. Neutzutage ist der Arbeiter gezwungen, bis in die Nacht hinein zu arbeiten, um seine Familie nothdürftig zu ernähren, wenn man noch immer Arbeit hat. Sonst bleibt dem Arbeiter nichts anderes als sich bloß zu grämen und abzuhäutern, und man ist Verfolgungen der größten Art ausgesetzt. Darob erhob sich der überwachende Beamte und löste die Versammlung auf. (§ 9 des Sozialistengesetzes.)